

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 17
38. Jahrgang

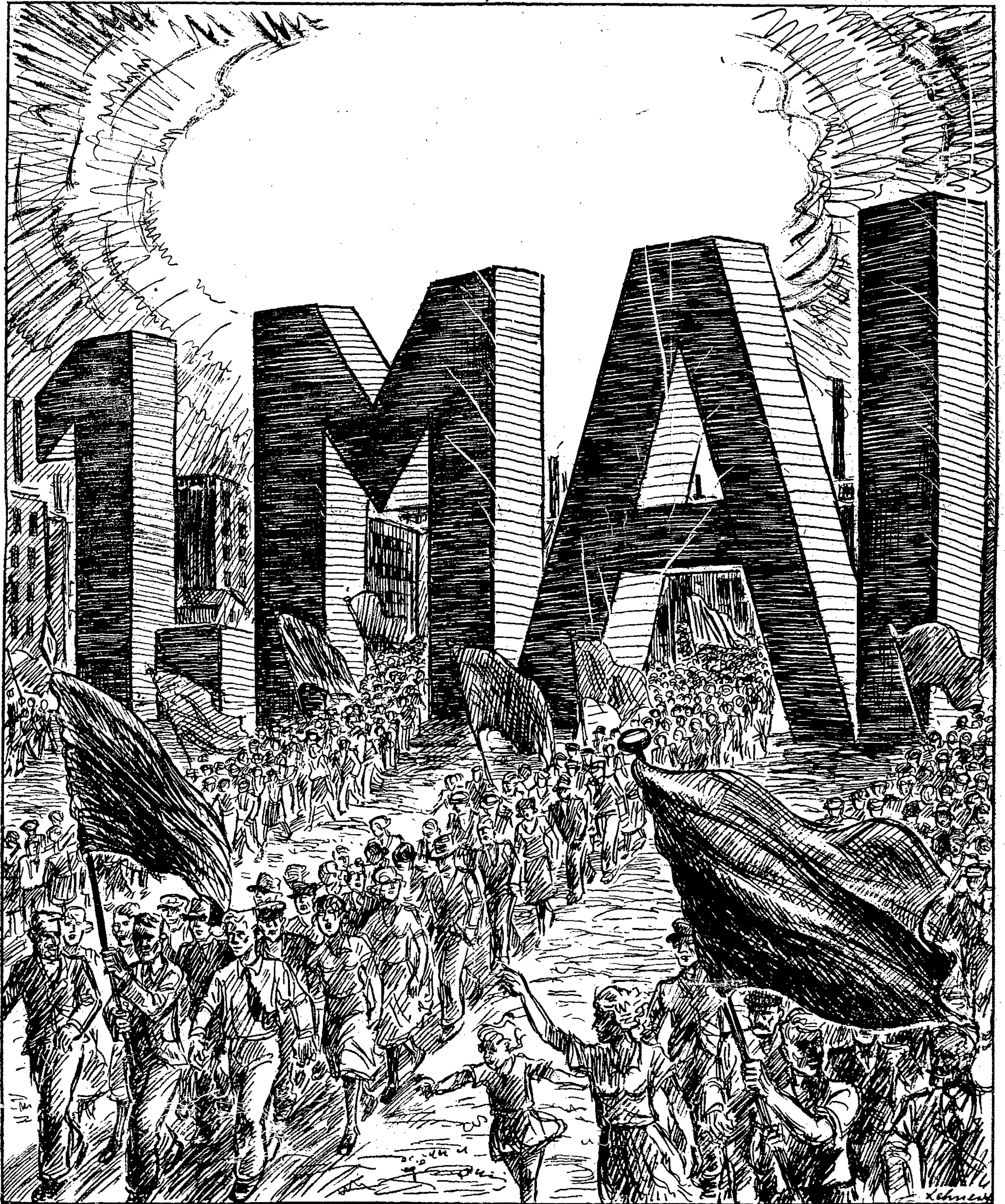
Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
26. April 1930

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kahler, Berlin.
Redaktion und Expedition: Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.
Telefon: Amt Jannowitz 6246.

Geschäftsanzeigen werden nach Tarif berechnet.
Arbeiterbefragungen 50 Pfennig die Millimeterzeile.
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.



Zum ersten Mai

Von Rudolf Wissell

Als der Internationale Sozialistenkongress in Paris im Jahre 1889 als weltlich leuchtendes, schon in der bürgerlichen Gesellschaft zu erreichendes Ziel den Achtstundentag proklamierte, sah mancher der Delegierten dieses Kongresses seine Erreichung noch in weiter Ferne.

Nun liegt ein über 40jähriger Kampf für Sozialpolitik hinter uns. Nur zu leicht vergißt der Mensch heute, wo auf uns der Druck der Arbeitslosigkeit lastet, wo Millionen von Volksgenossen zwangsweise feiern müssen, mag sich bei manchem eine gewisse Resignation einschleichen. Mancher wird sich die bange Frage vorlegen, wozu all diese sozialpolitische Arbeit, wenn es doch noch immer soviel Not und Elend gibt. Deshalb will ich den Blick zurückwerfen, deshalb möchte ich zeigen, daß der Fortschritt gegen frühere Zeiten doch unverkennbar ist.

Wie waren die Dinge früher?

Es ist nicht für uns unbegreiflich, aus Berichten preussischer Regierungen an das Staatsministerium aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu entnehmen, daß Kinder unter 10 Jahren in Fabriken nachts 11 Stunden beschäftigt wurden? Und daß der Berichterstatter dazu bemerkt, offenbar habe sich der jugendliche Organismus an diese Arbeit gewöhnt, da die Kinder auf ihrem morgendlichen Heimweg zu allerlei Mollatien aufgeleitet seien? Schwangere Frauen wurden, bis gesetzlicher Schutz eingeführt wurde, in höchst ungesunden, gefährlichen Betrieben bis zum Einsetzen der Wehen beschäftigt. Schutzvorschriften für männliche Arbeiter fehlten erst recht. Die Sorge für die Wehrfähigkeit, für die äußere Machtstellung des Staates wurde Anlaß für die ersten sozialpolitischen Maßnahmen.

Als dann das Industrieproletariat rasch zunahm und die Arbeitermassen sich in den Städten der Industriebezirke zusammenballten, fing man an, die soziale Frage nicht nur im Hinblick auf die äußere Machtstellung des Staates anzusehen, sondern auch vom Standpunkt seiner inneren Sicherheit. Auch die in den achtziger Jahren geschaffene Sozialversicherung ging von diesen Erwägungen aus. Bismarck verfolgte den ganz ausgesprochen innerpolitischen Zweck, der erwachenden Arbeiterbewegung, vor allem der Sozialdemokratie, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Es sollte verhindert werden, daß an die Stelle einer Fürsorge von oben eine aus der Arbeiterklasse heraus geborene und in ihrem wirtschaftlichen und politischen Interesse liegende Sozialpolitik trete.

Über eine Fürsorge von oben für offenbare Notfälle in die amtliche Sozialpolitik der Vorkriegszeit trotz vielfacher Bemühungen sozialreformatorischer Kreise gedanklich und praktisch kaum hinausgewachsen. Naturgemäß konnten solche Maßnahmen bei der Arbeiterklasse nicht den erwarteten freudigen Widerhall finden. Eine Sozialpolitik, die von dem Gedanken einer „Fürsorge“ ausgeht, die eine höhere, bevorzugte Schicht einer Klasse minderen Rechts angedeihen läßt, wird nie eine wahre Volksgemeinschaft schaffen können. Das gilt auch für eine Fürsorge, die äußerlich in der Form einer Versicherung erscheint. Entscheidend ist vielmehr, ob das sittliche und moralische Recht der Arbeiterklasse auf Hebung ihrer Lebensbedingungen anerkannt und durch Besserung ihrer Rechtsstellung zu fördern gesucht wird. Und da tat die Sozialpolitik der Vorkriegszeit nicht den entscheidenden Schritt.

Der Begriff des Arbeitsrechts, wie wir ihn heute verstehen, dessen Vorhandensein wir alle als eine Selbstverständlichkeit empfinden, war dem Gesetzgeber der Vorkriegszeit fremd. Man glaubte, dem Grundsatz der Gerechtigkeit Genüge zu leisten, wenn man Unternehmer und Arbeiter in der Freiheit des Vertragschlusses formal gleichstellte. Man überließ oder wollte übersehen, daß die scheinbare Freiheit des Arbeiters tatsächlich die größte Unfreiheit war, daß hinter ihm Not und Hunger standen, die ihn zu einem billigen Verkauf seiner Arbeitskraft zwangen. Wollte man also nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Entschloßfreiheit und Gleichstellung der Parteien des Arbeitsverhältnisses schaffen, so mußte der Staat das „Recht der Schwächeren“ anerkennen und daraus die Folgerungen ziehen.

Es trotz aller Hinderungsversuche, trotz des Sozialengesetzes und aller Polizeigewalt immer mächtiger wachsende Gewerkschaftsbewegung suchte dieser neuen Weg zu bereiten. Aber sie war, ebenso wie die politische Organisation der Arbeiterklasse, noch zu schwach, um ihre Forderungen durchsetzen zu können. Da kam der Weltkrieg, und er zeitigte eine Folge, die seine Urheber zweifellos nicht gewollt und nicht vor-

hergesehen haben, nämlich ein mächtiges Erstarren der Arbeiterbewegung, der Arbeiterklasse. Zwar führte in Deutschland der Ausbruch des Krieges zunächst zu einem Stoden der sozialen Gesetzgebung, ja zu einer Außerkräftsetzung mancher mühsam durchgesetzten Bestimmungen. Andererseits führte er aber in seinem weiteren Verlauf zu einer zunehmenden Anerkennung und Mitbeteiligung der Gewerkschaften bei der Durchführung der inneren Kriegsaufgaben und damit zu einem Erstarren des Einflusses der Arbeiterklasse. Die Gewerkschafts-

Dem ersten Mai.

Bruno Schönlanke.

**Du wärst ein Werktag wie die andern Tage
Mit tollem Schwungrad, das die Leiber packt.
Wir wrachten in den Kohlenschächten nackt,
Uns trieb Fabrik zu immergleicher Schlage . . .
Erhob dich nicht zu seinem Feiertage
Das Volk der Welt.**

**Ein freier Tag stieg auf aus unsrem Wollen.
Hört unsren Kampfsang, seht der Fahnen Blut!
Wir tragen in uns aller Welten Glut,
Wir tragen Sehnsucht und Gewittergrollen.
Schon hört die Erde weit das Donnerrollen
Des ersten Mai.**

**Seid stark! Ein Maitag muss uns auferstehen,
Der alle Knechtschaft ewig niederzwingt,
Wo alle Welt ein rotes Band umschlingt
Und Ländergrenzen in ein Nichts vorgehen . . .
Stürm, Arbeitsvolk! Lass Herzbluffahnen wehen!
Sei erster Mai!**

bewegung hat von da an der Sozialpolitik dauernd ihren Stempel aufgedrückt. Die Staatsumwälzung brach die Bahn für eine weitere Entwicklung des sozialen Gedankens. Zwei Grundideen sind es, die vor allem auf Betreiben der Sozialdemokratie sich durchsetzten. Auf politischem Gebiet ist es die Abschaffung jeder rechtlichen und staatsbürgerlichen Beschränkung der minderbemittelten Klassen, insbesondere der Arbeiterklasse; in sozialer Hinsicht ist es der Einbau der (wertwirtschaften in das Staatsganze und damit die Möglichkeit einer gleichberechtigten Mitwirkung des Arbeiters an der Regelung seiner Arbeitsbedingungen, zu einer aktiven, wirksamen Teilnahme an der Gestaltung seiner Lebensverhältnisse.

Die Verfassung von Weimar schuf die rechtlichen Grundlagen, auf denen das Gebäude der deutschen Sozialpolitik errichtet werden konnte, in dem nach dem Geiste der Verfassung Fürsorge sich in Recht verwandelt, Individualrecht durch Kollektivrecht ersetzt, Vermögensrecht in Menschenrecht umgeformt werden mußte und muß. Ich will hier nicht im einzelnen das sozialpolitische Werk der Nachkriegszeit schildern, das sich, das möchte ich besonders hervorheben, unter den schwierigsten Verhältnissen, unter dem Druck der Demobilisierung, der inneren Wirren, der Inflation, der Ruhrbesetzung und der Deflation vollziehen mußte. Nur einige wichtige Gesetze, an denen der von der Arbeiterklasse durchgesetzte Wandel in der Auffassung von Sinn und Grenze der Sozialpolitik besonders deutlich zutage tritt, will ich erwähnen.

Da ist die Verordnung über den Achtstundentag deshalb bemerkenswert, weil man bis dahin in Deutschland allgemein gültige Vorschriften über die Arbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter nicht kannte. Wohl gab es für sie Höchstarbeitszeiten in solchen Fällen, in denen die Art der Arbeit besondere Gefahren in sich schloß. Zu der Erkenntnis aber, daß der Arbeiter ganz allgemein eines Arbeitsschutzes bedarf, um seine Arbeitskraft zu erhalten und ihn an den Kulturgütern des Lebens teilnehmen zu lassen, hatte man sich an den maßgebenden Stellen noch nicht durchgerungen.

Ich erwähne die Verordnung über die Tarifverträge, die der kollektiven Regelung der Arbeitsbedingungen Bahn brach — einen Gedanken, der das moderne Arbeitsrecht wie ein roter Faden durchzieht. Der Kollektivgedanke ist deshalb so wichtig, weil er der wirtschaftlichen Übermacht des Unternehmers, des Besitzers der Produktionsmittel, die geschlossene Macht der

Arbeiter entgegenstellt und damit die Ungleichheit im Ringen um bessere Arbeitsbedingungen etwas abmildert.

Ferner das Betriebsrätegesetz. Vor dem Krieg war der Unternehmer unumschränkter Monarch in seinem Betriebe oder, um das Schlagwort zu gebrauchen, „Herr im Hause“. Nunmehr tritt durch den Betriebsrat eine gewisse konstitutionelle Einschränkung seiner Macht ein. Ich glaube übrigens, daß die Arbeiterklasse die ihr durch das Betriebsrätegesetz gewährten Rechte noch heute nicht voll ausgeschöpft hat. Manche Klage über mangelnden Einfluß der Arbeiterklasse im Betriebe würde auch ohne heute schwer durchzuführende Gesetzesänderung verstummen können, wenn noch mehr als bisher der Inhalt des Betriebsrätegesetzes Allgemeingut der Bevölkerung wird.

Das Recht der Schlichtung geht davon aus, daß ein wirklich dauerhafter Arbeitsfriede nur erreicht werden kann, wenn die Arbeitsbedingungen von Unternehmer- und Arbeiterschaft durch ihre berechtigten Vertretungen gemeinsam geregelt werden, und wenn ein möglichst lückenloses Netz von Kollektivvereinbarungen unser Arbeitsleben umspinnt. Auch die Schlichtung stellt sich bewusst in den Dienst der kollektiven Arbeitsverfassung und macht das Schlichtungswesen zum formalen Teil des kollektiven Vertragsrechts.

Sehr wesentlich ist auch die Verabschiedung des Arbeitsgerichtsgesetzes, weil eine noch so gute materielle Rechtsordnung unvollkommen bleibt, wenn der Staat nicht der minderbemittelten Bevölkerung, besonders den Arbeitern, die Möglichkeit gibt, ihre Ansprüche im Prozeßwege schnell durchzusetzen. Das Arbeitsgerichtsgesetz brachte den Arbeitern eine wichtige Errungenschaft auf dem Wege des kollektiven Rechtes; denn es ermöglichte zum ersten Male den Trägern des Tarifvertrages, den wirtschaftlichen Vereinigungen, ihre Streitigkeiten aus dem Tarifvertrag auf rechtlich geregelter Wege auszulegen, und diente damit dem Gedanken des Tarifvertrages.

Auch die Ersetzung der alten Armenpflege durch die „Fürsorge“ möchte ich erwähnen. Die „Fürsorge“ ist zum „Recht“ geworden. Während früher die Armenunterstützung staatsbürgerlich entrechtende und sozialdeklassierende Folgen hatte, ist heute mit dem alten Sprichwort „Armut schändet nicht“ in der Gesetzgebung wirklich Ernst gemacht worden.

Wir dürfen uns durch das oft gebrauchte Wort von den erdrückenden Soziallasten nicht erschrecken lassen, und den Einwand von dem angeblichen Versorgungsstaat, in dem wir leben sollen, lehnen wir mit aller Entschiedenheit ab. Denen, die davon sprechen, kommt offenbar nicht zum Bewußtsein, daß, wenn wirklich die Aussicht auf eine Versorgung in bestimmten Notfällen des Lebens die Arbeitsmoral und den Willen zum Schaffen in erheblichem Umfange unterdrückt, es doch mit den Leistungen der deutschen Beamtenschaft recht traurig aussehen müßte.

Nur andeutungsweise konnte der Unterschied zwischen den Antriebskräften und dem Inhalt der Sozialpolitik früher und jetzt dargelegt werden. Geboren wurde der Gedanke der Sozialpolitik aus der Sorge um die Sicherheit des Staates nach außen. Er erhielt neue Nahrung aus der Sorge für den inneren Bestand des Staates. Fürsorgemaßnahmen, nicht Rechte um ihrer selbst willen gewährte man den schlechtgestellten Teilen der Bevölkerung. Das macht den Unterschied der heutigen Sozialpolitik gegenüber der früheren aus. Der Arbeiter ist heute nicht nur Objekt der Sozialpolitik, er ist heute auch ein sie durch seine Organisations- und politischen Vertretungen mit entscheidend beeinflussendes Subjekt.

In diese Wandlung vermögen sich weite Kreise der Besitzenden nicht zu finden. Sie möchten das Recht wieder in Fürsorge wandeln. Das ist in dem Kampfe um die Arbeitslosenversicherung deutlich in die Erscheinung getreten. Darum geht und dreht sich der Kampf der Gegenwart. Er wird bestanden werden, wenn die Arbeiterklasse geschlossen und einmütig ihren Willen zur Geltung bringt. Dann geht's auch vorwärts, trotz alledem. Wir wissen genau, auch der Ausbau der Sozialpolitik hängt von der Gestaltung der deutschen Wirtschaft ab. Das Los der Arbeiter ist mit ihr verbunden. Im luftleeren Raum kann keine Sozialpolitik betrieben werden. Es kann der Arbeiterklasse nicht gleichgültig sein, wie es der Wirtschaft geht, denn sie selbst ist ja ein Teil der deutschen Wirtschaft. Ihr Aufstieg bedeutet auch den Aufstieg der Arbeiterklasse. Sie hat die Hoffnung und den Willen zu diesem Aufstieg und sieht in der Wirtschaft die Kräfte wachsen, die die Wirtschaft treiben und drängen zu einer für und durch das Volk betriebenen Wirtschaft, das heißt zum Sozialismus.

Die reaktionärste Regierung seit der Revolution.

Von Wilhelm Reil.

Als die reaktionärste aller Regierungen seit der Revolution hat der Zentrumsabgeordnete Schlaack die Regierung bezeichnet, die unter der Führung des Zentrumsabgeordneten Dr. Brüning steht. Diese Kennzeichnung wird die neue Rechtsregierung nicht wieder loswerden. Herr Schlaack ist der Direktor der christlichen Konsumvereinsorganisation, die hauptsächlich im Rheinland verbreitet ist. Sein vernichtendes Urteil ist entsprungen der Empörung über die Unsnahmesteuere und der Konsumvereine, die die Regierung Brüning gewagt hat. Aber das zutreffende Wort von der reaktionärsten aller Regierungen findet seine Begründung nicht nur in dieser Spezialbestimmung des nunmehr zur Annahme gelangten Steuerprogramms, sondern in der Gesamtpolitik dieser Regierung. Nicht einmal das wilhelminische System der Vorkriegszeit hat sich eine solch arbeiterfeindliche und dabei noch wirtschaftspolitisch widersinnige Gesetzesmacherei geleistet wie dieser neue Bürgerblock.

Seit den letzten Reichstagswahlen, bei denen die Sozialdemokratische Partei den Sieg über den alten Bürgerblock errang und fast automatisch verpflichtet wurde, die Führung der Regierung zu übernehmen, verfolgte das Zentrum das Ziel, die große deutsche Arbeiterpartei in den Augen der Arbeiter in Mißkredit zu bringen. Der Arbeiteranhang des Zentrums war infolge der unsozialen Politik des letzten Bürgerblocks wankend geworden; starke Abbröckelungen seiner Stimmenzahlen hatte das Zentrum in den Bezirken mit großen katholischen Arbeitermassen zu verzeichnen. Das Zentrum glaubte sich nun bei seinen Arbeitern dadurch Deckung verschaffen zu können, daß es die Sozialdemokratie zur Preisgabe wichtiger sozialpolitischer Errungenschaften zu zwingen versuchte. Wäre dies dem Zentrum gelungen, so konnte es vor seine Arbeiter treten und erklären: Seht ihr, die Sozialdemokratie hat preisgegeben, was wir zustande gebracht hatten, Grund genug für euch, der Zentrumsfahne treu zu bleiben.

Kleine taktische Schachzüge, die dieses Ziel verfolgten, waren vom Zeitpunkt der Entstehung der Regierung Hermann Müller an fast täglich zu beobachten. Sie wurden von der Sozialdemokratie abgewehrt. Den ersten großen Vorstoß in der gleichen Richtung unternahm das Zentrum im Sommer 1929, als der Generalangriff des Unternehmertums gegen die Arbeitslosenversicherung begann. Der Vorstoß ging fehl. Die Sozialdemokratie verhinderte den Abbau der Versicherungsleistungen, der damals nicht nur von der Deutschen Volkspartei, sondern fast im gleichen Maße auch von Arbeitervertretern des Zentrums beantragt wurde. In Rücksicht auf die außenpolitische Situation konnte es damals das Zentrum nicht aufs Biegen oder Brechen ankommen lassen. Erst mußte die Sozialdemokratie den neuen Reparationsplan mit der Befreiung des Rheinlandes durchführen helfen. Nachdem diese Aufgabe erfüllt war, glaubte man, die Sozialdemokratie erneut unter Druck setzen zu können. Daß das von der hochkapitalistischen Deutschen Volkspartei versucht wurde, war nicht überraschend. Aber auch das Zentrum beteiligte sich wieder an diesem Versuch, indem es die Regierungsvorlage über die Finanzierung der Arbeitslosenversicherung, der seine eigenen Minister zugestimmt hatten, fallen ließ und ein Kompromiß vorschlug, das den Wünschen der Deutschen Volkspartei weit entgegenkam. Dieser Zentrumsvorschlag lief auf den Ausschluß vieler hunderttausend Arbeitsloser vom Bezug der Arbeitslosenversicherung hinaus. Die Hoffnung des Zentrums, daß die Sozialdemokratie, um in der Regierung zu bleiben, das Kompromiß schlucken werde, erwies sich als trügerisch. Die Sozialdemokratie wies die Zumutung zurück. Das Zentrum hatte sich entlarvt, aber die gesuchte Deckung nicht gefunden.

Nach dem Scheitern dieses mephistophelischen Planes sah sich der Zentrumsführer Brüning genötigt, an Stelle der zurückgetretenen Regierung Hermann Müller eine neue Regierung auf die Beine zu stellen und mit dieser Regierung die Gesundung der Reichsfinanzen herbeizuführen, die infolge der Sünden der bürgerlichen Parteien während der letzten Jahre zur dringenden Notwendigkeit geworden war. Die Aufgabe erwies sich als viel schwieriger, als Herr Brüning angenommen hatte. Ein zweites Mal vor die gleiche Aufgabe gestellt, wurde er es sich doch wohl überlegen, diese Bahn zu beschreiten. Aber er hat es gewagt, und ist nun der Gefangene seiner buntschichtigen Koalition und fast in höherem Grade noch der deutschnationalen Opposition geworden, die er mattzujucken gehofft hatte.

Das Steuerwerk, das in hochdramatischen Kämpfen schließlich mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen im Reichstag zustande gekommen ist, trägt nicht nur den Stempel der Arbeiterfeindlichkeit, sondern ist auch ein Gemisch hochgradiger Systemlosigkeit. Die Erhöhung der Biersteuer, die von der Bayerischen Volkspartei, einer unentbehrlichen Regierungspartei, seit Monaten grundsätzlich abgelehnt wurde, ist schließlich durch den Umfall dieser Partei im Ausmaß von nahezu 50 Prozent durchgesetzt worden. Hinzu tritt als neue Belastung eine Erhöhung der Umsatzsteuer von 0,75 auf 0,85 Prozent, und darauf wurde die Ausnahmesteuer für Warenhäuser und große Konsumvereine in Höhe von 1,35 Prozent des Umsatzes aufgepfropft. Die Ausnahmesteuer muß gezahlt werden von dem Umsatz, der 1 Million jährlich übersteigt. Alle anderen Großbetriebe, auch die anderen Genossenschaften, bleiben von ihr verschont! Die Konsumvereinssteuer, der schlimmste Auswuchs der Arbeiterfeindlichkeit, wurde von der Wirtschaftspartei zur Bedingung ihrer Zustimmung zum ganzen Programm gemacht. Da die Regierung Brüning ohne die Unterstützung der Wirtschaftspartei keine Minute lebensfähig war, unterwarf sie sich dieser steuerpolitischen Hinterwälderei. Für die großen Konsumvereine bedeutet die Ausnahmesteuer, daß fast ihre ganzen Rückvergütungen von ihr aufgefressen werden. Die Konsumvereine des Zentralverbandes werden Wege finden, die drohenden wirtschaftlichen Gefahren zu überwinden. Dafür sind sie stark genug. Ob das auch den viel schwächeren christlichen Konsumvereinen des Zentrumsführers Schlaack gelingt, ist sehr fraglich. Das braucht aber nicht unsere Sorge zu sein. Unsere Aufgabe ist vielmehr, von nun an tagtäglich der Regierung Brüning einschließlich der Arbeitervertreter des Zentrums, die ihr Hilfe gewähren, zuzurufen, daß sie die arbeiterfeindlichste Regierung ist.

Auch die anderen Teile des Steuerwerks dienen dafür als Beweis. Man hat die Mineralwassersteuer beschlossen, die von den sozialdemokratischen Mitgliedern der Regierung Hermann Müller abgelehnt worden war, und die bis zum Regierungswechsel auch die Zentrumsführer nicht recht zu befürworten wagten. Der Wein aber bleibt unbesteuert, angeblich aus Rücksicht auf die ungünstige Lage der Winzer. Diese Rücksicht kommt den zahlungsfähigen Kreisen, die sich die Flasche zu 20, 30 und mehr Mark leisten können, sehr zugute. Der Arbeiter am glühenden Ofen, der einfache Tourist, der sich mit seinem Fläschchen Limonade oder Seltenerwasser erfrischt, hat dem Staate seine Steuer zu zahlen. Der Kommerzienrat, der Bankdirektor, der Trockenbeerenauslese schlürft, geht frei aus! In den Gesetzesentwurf der Regierung Hermann Müller, der eine Abtürzung der Zahlungsfristen für die Entrichtung der Tabak- und der Zuckersteuer bezweckte und auf diese Weise viele Millionen Steuergelder, die bisher von den Zigaretten- und Zuckerfabriken als zinsloses Betriebskapital verwendet wurden, der Reichskasse zuführen sollte, wurde von der neuen Regierungsmehrheit eine beträchtliche Erhöhung der Steuer auf den billigsten Feinschnitttabak eingeschmuggelt! Ähnlich ging es bei dem Gesetz über die Treibölbesteuerung. Der Regierungsentwurf der früheren Regierung wollte vom Benzin und Benzol, ganz gleich, ob es vom Ausland bezogen oder im Inland erzeugt wird, eine Steuer in gleicher Höhe erheben. Was machte

die neue Regierungsmehrheit daraus? Eine große Liebesgabe an die Kartoffelspritzezeuger und an den J.-G.-Farben-Konzern, der künstliches Benzol herstellt. Damit die Spiritusbarone größere Profite machen, muß künftig dem Treiböl eine bestimmte Menge Spiritus beigemischt werden. Und damit die J.-G.-Farben-Aktionäre künftig noch mehr als 12 Prozent Dividende beziehen können, bleibt die Steuer für das im Inland erzeugte Benzol um 1 Mk. pro Hektoliter hinter der Steuer für das eingeführte Benzol zurück.

Natürlich lehnte die neue Mehrheit, die diese Verschlechterungen der alten Vorlagen beschloß, mit derselben brutalen Rücksichtslosigkeit jede Belastung des Besitzes ab. Das Notopfer der Leistungsfähigen, das selbst der Reichspräsident Hindenburg in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit zur Gesundung der Reichsfinanzen empfohlen hat, wurde von der Sozialdemokratie in Form eines zehnprozentigen Zuschlags auf die Einkommensteuer für alle Einkommen von 8000 Mark aufwärts beantragt, von allen bürgerlichen Parteien aber abgelehnt. Dagegen wurde bei der sogenannten Industriebelastung im voraus eine Senkung um 70 Millionen Mark für das Jahr 1931 beschlossen. Hinzu kommt die gleichfalls im voraus gesetzlich zugesicherte Senkung der direkten, das heißt der Besitzsteuern um 600 Millionen Mark vom 1. April 1931 an.

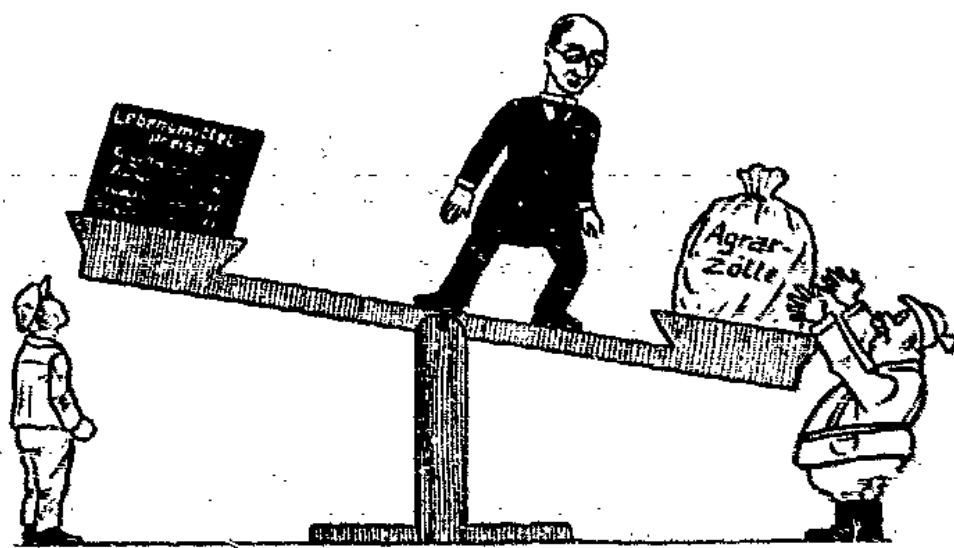
Waren dies die auf Kosten der Arbeiterschaft gemachten Geschenke an die Großindustrie und das Großkapital, so erhielt die Großlandwirtschaft ihren Riesenprofit in Form der neuen Hochschulgollgegebungen. Um die Deutschnationalen für seine Regierung zu gewinnen, gestand der Reichskanzler Brüning den ostelbischen Junkern Zölle auf Getreide, Vieh, Fleisch, Eier usw. zu, die zum Teil an das Zehnfache der Sätze der Vorkriegszeit heranreichen. Die Zollgesetzgebung bedeutet einen radikalen Bruch mit den Agrarmaßnahmen der Regierung Hermann Müller, die auf den Schutz des Bauerntandes abzielten. Jetzt werden den Bauern die Futtermittel verteuert, damit der Großgrundbesitz hohe Preise für sein Getreide erzielt.

Man beachte die Klaren Linien der Politik dieser reaktionärsten aller Regierungen: Einseitigste Massenbelastung zur Gesundung der Reichsfinanzen, vollkommene Schonung des Besitzes, verschleierte Geschenke an zahlungsfähige Industriegruppen, Steuermilderung für alle zahlungsfähigen Volksschichten, Zollgewinne größten Ausmaßes für den Großgrundbesitz, verbunden mit einer Steigerung der Lebensmittelpreise, die zu der steuerlichen Verbrauchsbelastung hinzutritt. Und damit der Bahnwiz den Höhepunkt erreiche, eine Ersetzung der deutschen Handelspolitik, die zur Hemmung der Ausfuhr, zur Steigerung der Arbeitslosigkeit führen muß. „Belebung der Wirtschaft“ hieß die Parole, unter der diese Steuergesetzgebung eingeleitet wurde. Das Endergebnis wird eine Lähmung der Wirtschaft sein, unter der die Arbeiterklasse am schwersten zu leiden hat. Die Kämpfe der letzten Wochen waren ein lehrreicher Anschauungsunterricht für die Kreise der deutschen Arbeiter, die immer noch nicht wissen, wo ihr Platz in den politischen Kämpfen ist.

Als am 12. April die zweite Lesung der Deckungsvorlagen auf der Tagesordnung des Reichstages stand, herrschte Hochspannung. Man rechnete allgemein mit der Ablehnung der Vorlagen und der Auflösung des Reichstages. Es kam anders als man dachte. Von den Deutschnationalen stimmten so viele für die Regierung, daß diese in der entscheidenden Abstimmung mit 217 gegen 206 Stimmen siegte. Noch kritischer war die Lage am Montag, dem 14. April, bei der dritten Lesung. Die Parteien hatten die letzten Reserven herangeholt. Aber wieder erhielt die Regierung genügend Zuzug von den Deutschnationalen. Sie erhielt wieder bei all den vielen Abstimmungen eine Mehrheit, die am schwächsten bei der Mineralwassersteuer war. Deren Annahme erfolgte mit 229 gegen 225 Stimmen.

In den bürgerlichen Mittelparteien herrscht große Freude über den Zerfall der deutschnationalen Fraktion, von der schließlich nur ein kleines Häuflein mit dem Führer Eugenberg stimmte. Aber bedeutet nicht die Annahme der Deckungsvorlagen in dieser Gestalt und insbesondere des Agrarprogramms des Landbundes durch die Demokraten, die Volkspartei und auch für große Teile des Zentrums eine kaum glaubliche Selbstverleugung? Und diese gemeingefährliche Änderung des Kurses unserer Wirtschaftspolitik, weil man sich auf den Abbau der Arbeitslosenversicherung versteift hatte. Das wird einen schweren Kagenjammer geben.

Brünings Sieg.



Knapp war der Sieg, doch reich der Gewinn.

Befriedigt ist Landbunds begehrtlicher Sinn.

Proletarier pfeift aus dem letzten Loch.

Ihm hängt die Regierung den Brotkorb hoch.



Aus dem Verbandsleben



Das ist der Richtige!

Unser alter Freund, der Obermeister Mühlbach in Breslau, hat Umschau gehalten unter den „Syndikussen“ im Lande. Im allgemeinen hat er von dieser Menschengattung keine große Meinung, aber es gibt auch Ausnahmen. Und so hat er für den Verband der Tischlerinnungen Schlesiens den Dr. Reichenbach ausgesucht. Damit hat er auch den Richtigen erwählt; der Mühlbach und der Reichenbach, sie sind einander wert. Meister Mühlbach kann jetzt von seiner Schriftstellerei im „Schlesischen Tischlermeister“ ausruhen. Die Aufgabe, unfreiwillig für die Erweiterung der Leser dieses Blattes zu sorgen, hat ihm der Doktor Reichenbach abgenommen.

Zunächst, er ist ein leidenschaftlicher Doktor, und er kann sogar Latein. Und wer es nicht glaubt, der lese den „Schlesischen Tischlermeister“ nach. Da zitiert der gelehrte Mann gleich einen ganzen lateinischen Satz in der Ursprache. Ja, noch mehr. Er verwendet viel Raum, nicht nur um nachzuweisen, daß Mühlbach ein ehrenwerter Mann sei; das wäre nicht nötig gewesen, man weiß ja ohnehin: „das sind sie alle, alle ehrenwert“. Der Doktor holt auch seine lateinische und griechische Schulweisheit her, um den Nachweis zu führen, daß sich sein Meister Mühlbach einer sprachlich korrekten Ausdrucksweise bedient, wenn er von „Syndikussen“ spricht. Hat der Mann Sorgen!

Der neue Syndikus begnügt sich aber nicht damit, eine Lanze einzulegen für Mühlbachs Größe als Schriftsteller, er will auch eine Probe eigener Leistungsfähigkeit erbringen. Und so poltert er los: „Eine direkte Frechheit ist es, die Parole aufzustellen: Keine Arbeitsaufträge an Innungsmitglieder.“ Das ist für den Anfang schon ganz nett und berechtigt zu den höchsten Erwartungen. Der junge Mann ist auf Probe angestellt, und er muß sich bemühen, den Ton zu treffen, den sein Chef liebt. Wir nehmen so etwas nicht krumm. Herr Dr. Reichenbach darf bei uns von vornherein auf Absolution rechnen. Er soll sich nur ja keinen Zwang antun, wenn er es für zweckmäßig hält, im Interesse der Sicherung seiner Stellung noch kräftiger zu schimpfen.

Wir haben in Nr. 14 der „Holzarbeiter-Zeitung“ in dem Aufsatz „Der Kriegsruf aus Schlesien“ mit Bestriedigung festgestellt, daß der Reichsverband des Tischlergewerbes die von Mühlbach ausgegebene Parole, keine organisierten Tischlergesellen zu beschäftigen, mißbilligt. Eigentlich hätte man erwarten dürfen, daß Mühlbach nun versuchen würde, sich auf gute Manier aus der Affäre zu ziehen. Statt dessen läßt er den Reichenbach los! Das ist reichlich ungeschickt, aber Mühlbach und sein Knappe, beide haben Anspruch auf mildernde Umstände. Lassen wir daher die Tatsache, daß der gegen die organisierten Tischlergesellen gerichtete Kampf nicht mehr wiederholt wird, vorerst wenigstens, als einen Verzicht auf die Benutzung einer Waffe gelten, die denen, die sie anwenden, doch sehr unangenehm werden kann.

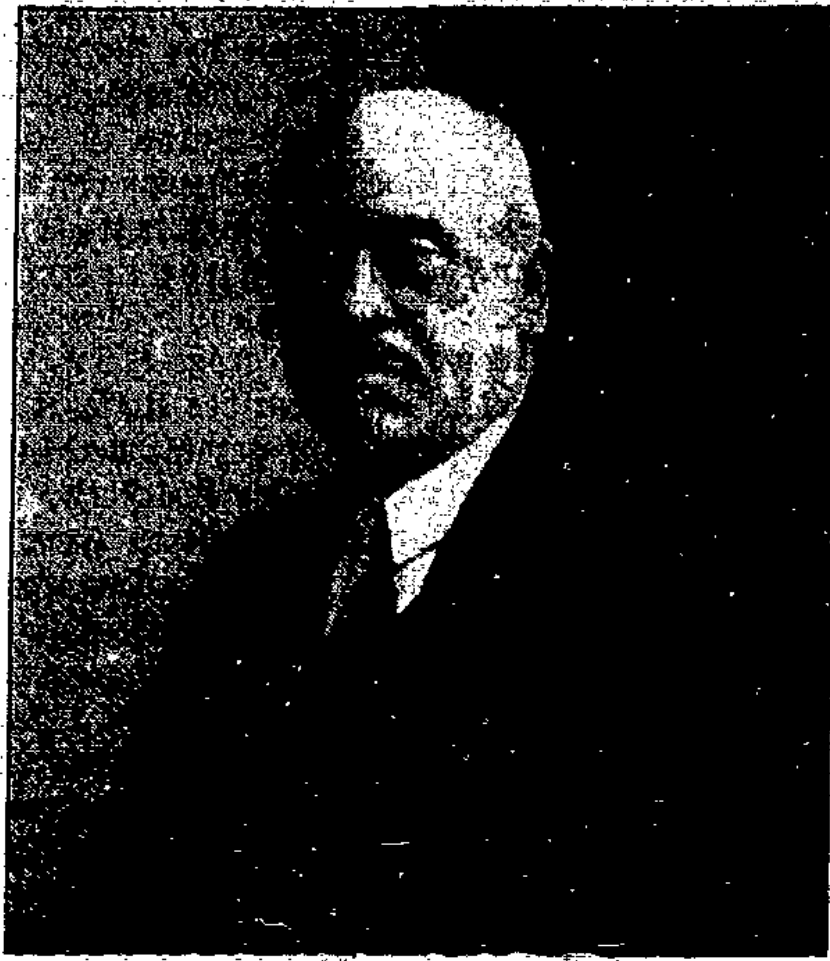
In der gleichen Aprilnummer des „Schlesischen Tischlermeister“ gibt der neugeborene Syndikus auch den Tischlermeistern Ratsschläge, wie sie ihre Arbeiter um den Vertragslohn pressen können. Mit der Verzichtquittung, die er entworfen hat und den Tischlermeistern zum Kauf anbietet, hat der Dr. Reichenbach anscheinend verjuckt, den Befähigungsnachweis als Syndikus der Zünftler zu erbringen.

Wir wissen, daß es unter den Führern der Zünftler persönlich ehrenwerte Männer gibt, die es als selbstverständlich betrachten, daß eingegangene Verträge auch gehalten werden müssen. An diese Herren möchten wir appellieren, doch ein wenig erzieherisch auf den Verband der Tischlerinnungen Schlesiens einzuwirken. Der Krämergeist, der sich hier offenbart, diese Sucht, durch Bauernschlaubeit und unfaubere Advokatenriffe sich unrechtmäßige Vorteile zu verschaffen, ist es, der die ganze Innungsbewegung diskreditiert. Dabei hat der jamose Dr. Reichenbach ganz vergeblich sein Hirn strapaziert. Nach der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts ist auch ein ausdrücklicher Verzicht des Arbeiters auf seine tariflichen Rechte unwirksam, wenn der Unternehmer weiß oder wissen muß, daß der Verzicht nur unter dem Zwange wirtschaftlicher Not ausgesprochen worden ist.

Der Unternehmer, der im Vertrauen auf die Schläueit des Dr. Reichenbach glaubt, seine Arbeiter mittels des famosen Quittungsformulars um ihre Ansprüche aus dem Tarifvertrag betrügen zu können, dürfte sehr unangenehme Erfahrungen machen. Nichtsdestoweniger empfehlen wir den Kollegen, für alle Fälle die Unterzeichnung solcher Quittungsformulare abzulehnen.

Be steht der Tarif für Modellfabriker?

Bei der Reichskonferenz der Modellfabriker sind bereits ein Jahr vergangen, ohne dem Ziel, der Schaffung eines Reichstarifs, näherzukommen. Die Anträge, Beschlüsse und Beschlüsse sind vergangen. Es hat keinen Zweck, an einzelnen Orten Verhandlungen zu treffen, sondern wir müssen dahin arbeiten, daß im ganzen Reich ein Tarif zustande kommt, der die Lohnverhältnisse, Arbeitszeit, Ferien und besonders die Lehrlingsfrage der Modellfabriker in den Modellfabriken, in der Metall-



August Sidfeld als Jubilar.

Die Zahl der Kollegen, die seit einem Vierteljahrhundert als Angestellte im Dienste des Verbandes tätig sind, mehrt sich. Nun ist auch August Sidfeld, der Leiter des Gaues Brandenburg, in die Reihe der Jubilare eingereiht. Als August Sidfeld nach erfolgter Wahl durch die Berliner Kollegen am 1. Mai 1905 die Stelle als Arbeitsvermittler in Berlin antrat, hatte er sich bereits seit längerer Zeit ehrenamtlich im Verbande betätigt. Am 18. September 1867 in Hemelingen bei Bremen geboren, hat er als Tischler gelernt und ist dann in die Fremde gegangen. Er fand schnell Anschluß an den Verband, dem er seit 1887 angehört. In die Heimat zurückgetehrt, war er mehrere Jahre in der Ortsverwaltung Bremen und in der Agitationkommission für Nordwestdeutschland tätig. Im Jahre 1897 kam er nach Berlin, wo er sehr bald die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Vornehmlich war er in der Branche der Musikinstrumentenarbeiter tätig. Die Stelle als Arbeitsvermittler in Berlin vertauschte er im Jahre 1906 mit der eines Gauvorstehers. Er wirkte als solcher zunächst in Chemnitz. Als der Sitz des bisherigen Gaues Chemnitz nach Leipzig verlegt wurde, ging Sidfeld im Jahre 1908 nach Danzig, um von dort aus das weite Gebiet in Ost- und Westpreußen zu bearbeiten, das zum Gau Danzig gehörte. Die Aenderung der Reichsgrenzen nach dem Kriegsende hatte auch eine Aenderung der Gauerteilung in jenem Gebiet zur Folge. Sidfeld wurde nach Berlin berufen, um die frei gewordene Stelle eines Gauvorstehers zu übernehmen. Hier wirkt er nun seit dem Jahre 1920. August Sidfeld hat sich in dem Amte als Gauvorsteher in verschiedenen Teilen des Reiches betätigt und sich überall Achtung und Ansehen erworben. Das gilt insbesondere auch für sein gegenwärtiges Arbeitsgebiet, die Provinz Brandenburg und die Grenzmark. Wir beglückwünschen den Kollegen Sidfeld zu seinem Jubiläum. Die gute Gesundheit, deren er sich erfreut, berechtigt zu der Hoffnung, daß er sich noch recht lange im Dienste unseres Verbandes betätigen kann.

Industrie wie bei kleinen Meistern regelt. Ich bin mir durchaus bewußt, daß dies nur durch große Mühe und Arbeit aller Kollegen möglich ist, doch sollte sich ein jeder in seinem eigenen Interesse in den Dienst der Sache stellen. Was bei anderen Berufen zu erreichen war, sollte doch auch bei den Modellfabrikern als Facharbeitern wohl zu erreichen sein. Vergleichen wir unsere Arbeit, die Verantwortung und die Anforderungen, die an uns gestellt werden, mit dem Lohn, besonders mit dem sogenannten Akkordlohn, so glaube ich kaum, daß es noch einen Kollegen gibt, der nicht alles aufbietet, einen Tarif zu schaffen, der unseres Berufes würdig ist.

Wir in Bayern haben besonders unter den Abkommen der bayerischen Metallindustrie zu leiden, was ein jeder Kollege schon am eigenen Leibe verspürt hat. Ein besonderes Augenmerk muß in nächster Zeit einmal auf die Lehrlingszuchterei gerichtet werden, die an manchen Orten schon große Auswüchse angenommen hat. Alles dies weiß ein jeder Kollege mit aus eigener Erfahrung. Darum, Kollegen, helft mit, in Bälde einen Reichstarif zu schaffen, der unseren Verhältnissen entspricht. An die Modellfabrikerektion, an den Vorstand und die Brandenabteilung möchte ich die Bitte richten, hierzu in ihren Versammlungen Stellung zu nehmen. Die Sektion Nürnberg wird nichts unversucht lassen, dieses Ziel zu erreichen. D. J. (Nürnberg).

Allgemeinverbindlich.

Der Tarifvertrag für das Holzgewerbe in der Rheinpfalz ist durch Entscheidung des Reichsarbeitsministeriums vom 29. März 1930 für allgemeinverbindlich erklärt mit Wirkung vom 15. März 1930 an. Es handelt sich um einen selbständigen Bezirksvertrag, der sich aber inhaltlich stark an den Mantelvertrag für das deutsche Holzgewerbe anlehnt; er enthält auch dessen Bestimmungen über die Kostgeldsätze und die Ferien für Lehrlinge. Der Vertrag, der schon am 22. Juli abgeschlossen wurde, erstreckt sich über die Rheinpfalz mit Ausnahme der Städte Ludwigshafen und Oggersheim und über den hessischen Kreis Worms. Das gleichfalls für allgemeinverbindlich erklärte Lohnabkommen setzt für die Zeit vom 23. Dezember 1929 bis 26. Oktober 1930 den Spitzenlohn in den drei Ortsklassen in der Pfalz auf 112, 105 und 99 Pf. fest. Im Kreise Worms betragen die Sätze 114, 100 und 99 Pf.

Tarifvertrag in Lüneburg.

Bei der Firma Brüning u. Sohn A.G., Sperrholzfabrik, Werl Lüneburg, ist der bis Ende März geltende Mantelvertrag sowie das Lohnabkommen gekündigt worden. Direkte Verhandlungen über die Erneuerung des Vertrages blieben ergebnislos. Der von der Firma angerufene Schlichtungsausschuß konnte auch zu keinem Ergebnis kommen, vielmehr empfahl der Vorsitzende den Parteien, noch einmal direkt zu verhandeln. Das ist geschehen, und es wurde auch eine Verständigung über den Mantelvertrag erzielt. In der Lohnfrage war jedoch eine Einigung nicht zu erreichen. Die Parteien gingen wieder vor den Schlichtungsausschuß, wo am 3. und 4. April verhandelt wurde. Es wurde dann ein Schiedsspruch gefällt, nach welchem die Lohnarbeiter ab 1. April 1930 eine Zulage von 1 Pf., ab 1. April 1931 einen weiteren Pfennig erhalten. Das sollte bis zum 31. März 1932 gelten. Dieser Schiedsspruch wurde von unseren Kollegen einmütig abgelehnt. Die Firma beantragte darauf beim Schlichter in Hannover, den Spruch für verbindlich zu erklären. Nach langen Verhandlungen machte der Schlichter einen Vorschlag, der unter Zurückweisung angebotener Verschlechterungen für die in Stundenlohn beschäftigten Arbeiter eine Zulage von 1 Pf. ab 1. April und von einem weiteren Pfennig ab 1. Juli 1931 bringt. Die neue Lohnregelung soll bis 15. Mai 1931 gelten. Dieser Vorschlag ist schließlich von beiden Parteien angenommen worden.

Tarifvertrag in Dornhausen.

Mit der Firma Wilhelm Schröder, Holzschuhfabrik in Dornhausen-Gohfeld, ist ein neuer Tarifvertrag abgeschlossen worden. Der alte Vertrag vom 6. Dezember 1927 war von unseren Kollegen zum Ablauf am 31. März gekündigt worden. Der neue Vertrag enthält einige Verbesserungen. Der Lohn der Facharbeiter ist auf 105 Pf., der der Hilfsarbeiter auf 82 Pf. festgelegt.

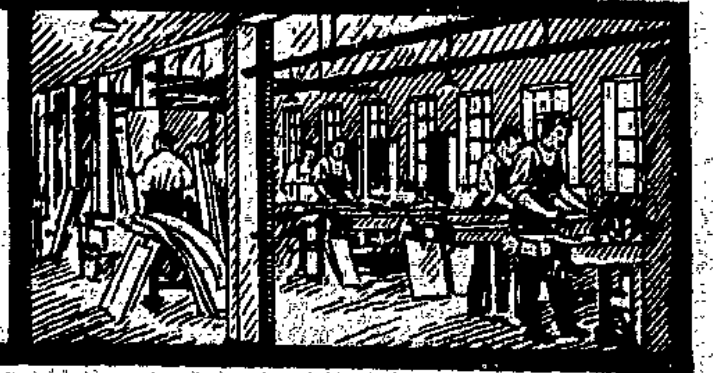
Mannheim-Ludwigshafen. (Sektion der Wagner.)

Unsere letzte Sektionsversammlung beschäftigte sich unter anderem mit der kürzlich in Frankfurt a. M. stattgefundenen Autoarbeiterkonferenz, die vom Vorstand des Metallarbeiterverbandes einberufen worden war und über die in Nr. 16 der „Holzarbeiter-Zeitung“ berichtet worden ist. Kollege Schüller, der an den Verhandlungen der Konferenz teilgenommen hat, berichtete ausführlich über ihren Verlauf. In der Diskussion wurde allgemein die Notwendigkeit solcher Konferenzen anerkannt. Einig waren sich alle Redner darin, daß auf der Frankfurter Konferenz die Lage der Arbeiter mehr hätte besprochen werden müssen, insbesondere die Fragen der Entlohnung und der Arbeitszeit. Dazu sei die Tagung aber zu kurz bemessen gewesen, ihre Behandlung sei aber notwendig in Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit. Mit der von der Konferenz angenommenen Entschließung können sich die Kollegen nicht einverstanden erklären, da diese nichts befragt. Weiter wurde kritisiert, daß unser Verband, der auf dieser Konferenz durch 12 Kollegen vertreten war, die Gelegenheit nicht wahrgenommen hat, die Delegierten zu einer besonderen Aussprache einzuladen, da eine solche doch sicher für manchen Kollegen noch Aufklärung gebracht hätte. Die Kollegen erwarten daher, daß diese Anregung in Zukunft beachtet wird. (Zu dem letzten Teil dieses Berichts ist zu sagen, daß während und nach der Frankfurter Konferenz eine Aussprache zwischen den als Delegierten anwesenden Verbandskollegen stattgefunden hat. Die Bemühungen, den Kollegen Schüller aus Mannheim zu diesen Besprechungen hinzuzuziehen, waren erfolglos, da er trotz eifriger Suchens im Saale nicht zu entdecken war. Noch merkwürdiger ist aber, daß Schüller die Delegation unseres Verbandes nicht aufgesucht und gefunden hat, obwohl im ganzen Saal bekannt war, wo die Holzarbeiter saßen. Daß er an den Besprechungen der Kollegen nicht teilgenommen hat, ist also seine Schuld und nicht die der anderen Kollegen. Die Redaktion.)

Mit Löffelmann die neue Nummer ist am 17. Dornhausen über vollig



Holzindustrie



Aus der Sperrholzindustrie.

III.

Die Frage, ob die deutsche Sperrholzindustrie bei ihrem heutigen Stande in der Lage ist, die Nachfrage nach ihren Erzeugnissen aus dem In- und Auslande zu befriedigen, ist umstritten. Ihre Produktionskapazität liegt, wie in Nr. 16 der „Holzarbeiter-Zeitung“ ausgeführt worden ist, zwischen 265 000 und 275 000 Kubikmeter im Jahr. 1929 betrug die Produktion schätzungsweise 230 000 Kubikmeter. Die Werkanlagen hätten bei voller Ausnutzung also ausgereicht, um weitere 35 000 bis 45 000 Kubikmeter herstellen zu können. Der Sperrholzbedarf der deutschen Wirtschaft ist gleichfalls nicht genau nachweisbar, für seine Schätzung bieten Produktion und Einfuhr einen gewissen Anhalt. Die Einfuhr betrug 1929 rund 49 500 Kubikmeter. Rechnet man diese der Produktion hinzu, so ergeben sich 279 500 Kubikmeter. Also 4500 bis 14 500 Kubikmeter mehr als die Kapazität beträgt.

Die Sperrholzfabrikanten werden zu dieser Rechnung sagen, daß die Differenz zwischen Bedarf und Kapazität durch den großen Lagerbestand der einzelnen Werke mehr als wettgemacht wurde. Die Lager waren 1929 gewiß etwas größer als in manchen früheren Jahren, aber ihr Umfang ging über das für eine reibungslose Verforgung des Marktes notwendige Maß nicht hinaus. Natürlich lagen die Verhältnisse nicht in allen Fabriken gleich; Ausnahmen bestätigen auch hier nur die Regel.

Die 279 500 Kubikmeter (230 000 Produktion und 49 500 Einfuhr) reichen aus zur Befriedigung des deutschen Marktes und für die Ausfuhr. 1929 betrug die Ausfuhr rund 18 000 Kubikmeter. Rechnet man diese von der Gesamtsumme ab, so kommt man auf einen deutschen Verbrauch (einschließlich der Lagerbestände) von 261 500 Kubikmeter. Diese Menge herzustellen, ist die Sperrholzindustrie leicht in der Lage. Zur Befriedigung des deutschen Marktes ist eine Einfuhr also nicht erforderlich.

Wenigstens mengenmäßig nicht; anders verhält es sich freilich in bezug auf die Sperrholzsorten. In Deutschland werden vorwiegend Platten aus Gabun und Buche hergestellt, und zwar in bester Qualität. Weniger umfangreich ist die Produktion von Platten aus Birke, Erle und Kiefer, obwohl diese Sperrholzsorten sehr gesucht sind. Selbstverständlich ist die deutsche Sperrholzindustrie technisch in der Lage, auch diese Holzarten zu verarbeiten, wenn sie nur in den erforderlichen Mengen und zu einem tragbaren Preise zur Verfügung ständen. Daran hapert es leider. Die Oststaaten erschweren die Ausfuhr dieser Hölzer, sie verarbeiten sie selber zu Sperrholz und führen dieses aus. So unangenehm dies für die deutsche Sperrholzindustrie auch ist, sie muß mit dieser Tatsache rechnen. Da die deutsche Wirtschaft auf Sperrholzplatten aus diesen Hölzern und in den östlichen Qualitäten und Preislagen nicht verzichten kann, müssen wir bestimmte Mengen einführen.

Die deutsche Sperrholzindustrie will und darf aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen sich jedoch nicht damit begnügen, den heimischen Markt zu befriedigen, sondern sie muß auch ausführen. Bei ihrem heutigen Stande kann sie das aber nur, wenn auf der anderen Seite eine gewisse Einfuhr vorhanden ist. Im letzten Jahre hätte bei voller Ausnutzung der Kapazität die notwendige Einfuhr zwischen 4500 und 14 500 Kubikmeter geschwankt. Diese Menge ergibt sich aus der Differenz zwischen Produktionskapazität und tatsächlicher Produktion plus Einfuhr.

Nach diesen Berechnungen, die von den Produktions- und Absatzverhältnissen der deutschen Sperrholzindustrie wenigstens ein ungefähres Bild geben, wollen wir uns noch kurz mit der Entwicklung des Außenhandels beschäftigen. Die Einfuhr ist gegenüber 1928 stark zurückgegangen, von 345 202 auf 206 453 Doppelzentner. Auffällig groß ist der Rückgang aus Finnland, Frankreich, Lettland und Österreich — alles Länder, wo die Löhne kaum halb so hoch sind wie in Deutschland und woher deshalb, nach der Unternehmerlogik, die Einfuhr ständig steigen müßte.

Einfuhr in Doppelzentner.				
	1929	1928	1927	1926
Gesamteinfuhr	296 453	345 202	180 820	29 099
Davon aus:				
Estland	4 365	5 128	2 426	641
Finnland	51 883	85 856	32 398	2 906
Frankreich einschl. Elsaß-Lothringen	4 201	16 752	10 275	1 249
Lettland	71 216	88 376	40 347	9 201
Litauen einschl. Memelland	26 186	20 151	27 905	5 096
Norwegen	7 682	18 646	13 369	2 559
Österreich	279	4 615	4 735	705
Polen	?	773	265	468
Rußland	77 586	78 291	40 512	2 101
Schweden	29 301	4 334	5 432	2 004
Vereinigte Staaten von Amerika	20 000	16 429	3 577	720

Das Gegenteil ist hier festzustellen: Rückgang der Einfuhr aus Ländern mit niedrigen Löhnen und Zunahme der Einfuhr

aus Ländern mit hohen Löhnen, wie Amerika und Schweden. Der Hauptlieferant war 1929 Rußland mit 77 586 Doppelzentner. An zweiter Stelle steht Lettland mit 71 216 und Finnland mit 51 883 Doppelzentner. Aus diesen drei Ländern stammen mehr als zwei Drittel der gesamten Einfuhr.

Während die Einfuhr zurückgegangen ist, hat die Ausfuhr eine beträchtliche Steigerung aufzuweisen, nämlich von 70 103 im Jahre 1928 auf 106 937 im letzten Jahre.

Gesamtausfuhr in Doppelzentner.				
	1929	1928	1927	1926
Gesamtausfuhr	106 937	70 103	40 149	50 170
Davon nach:				
Dänemark	2 758	2 049	2 257	4 077
Großbritannien	47 359	30 860	16 898	21 534
Italien	5 263	4 808	2 454	6 072
Niederlande	13 129	7 317	5 739	7 427
Schweiz	15 423	10 314	5 902	5 087
Argentinien	7 885	6 641	2 603	2 563
Australischer Bund	2 334	806	1 511	1 160

Die Länder, wohin unser Sperrholz in der Hauptsache geht, sind aus vorstehender Tabelle zu ersehen. Fast die Hälfte der Ausfuhr, 47 359 Doppelzentner, ging nach Großbritannien. Der zweitbeste Abnehmer ist die Schweiz und der drittbeste die Niederlande.

Der Jahresdurchschnittswert der Einfuhr betrug 1929 47,53 Mrd. und der der Ausfuhr 93,18 Mrd. je Doppelzentner. Aus diesen Zahlen geht hervor, daß zwischen der Qualität bei der Ein- und Ausfuhr ein großer Unterschied besteht. Zur Einfuhr kommen geringere, zur Ausfuhr beste Qualitäten. Auch das ist ein Beweis für die gesunde Grundlage der deutschen Sperrholzindustrie und ihre Leistungsfähigkeit.

Betrachtungen über eine Möbelausstellung.

Die Möbel- und Einrichtungsschau, die Mitte April in Berlin stattfand, hat die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Bei ihrer Ankündigung an dieser Stelle vor einigen Wochen schrieben wir: „In der Möbel- und Einrichtungsschau sollten nicht Spitzenleistungen gezeigt werden, sondern Qualitätsware zu Preisen, die der Kaufkraft der Massen entsprechen. Dann wird sie ein geschäftlicher Erfolg sein und eine kulturelle Tat zugleich.“

Der Zweck einer Ausstellung kann verschieden gedacht sein: Erstens, die Aussteller wollen zeigen, was sie und damit die Industrie leisten können, zweitens, die Aussteller wollen möglichst unmittelbare Geschäfte machen.

Wird der erstere Zweck verfolgt, so wird und muß jede Firma bestrebt sein, ihre Spitzenleistungen zur Schau zu stellen. Das große Publikum wandert dann durch die Ausstellungshallen und freut sich über die schönen Sachen. Viele Besucher möchten den einen oder anderen Gegenstand wohl auch gern kaufen, da diese für ihren Geldbeutel aber viel zu teuer sind, bleibt es beim Wunsch.

Wenn die Ausstellung den Zweck haben soll, den Ausstellern möglichst unmittelbare Geschäfte zu vermitteln, müssen solche Sachen gezeigt werden, die für die Mehrheit der Besucher als Käufer in Frage kommen. Die Berliner Möbel- und Einrichtungsschau war, wenn wir recht unterrichtet sind, in diesem Sinne gedacht. Leider hatten die Aussteller die sich hieraus ergebende Aufgabe bei der Auswahl der auszustellenden Gegenstände nicht begriffen. Zu sehen waren in der Hauptsache die besten Spitzenleistungen der betreffenden Firmen. Der Fachmann sah viele in Form und Farbe schöne Möbel. Daneben waren auch ganz absehbare Sachen zu sehen. Im ganzen aber war diese Möbel- und Einrichtungsschau eine große und schöne Augenweide. Wer gekommen war, um zu sehen, was die Möbelindustrie leisten kann, ist auf seine Kosten gekommen.

Aber damit war den Ausstellern nicht gedient; sie wollten ja Geschäfte machen. Viel Glück haben sie in dieser Hinsicht nicht gehabt — durch eigene Schuld. Unter den Besuchern sind zweifellos viele gewesen, die nicht nur als Seher, sondern als Käufer gekommen waren. Aber von ihnen haben nur die etwas Passendes gefunden, die einen großen Geldbeutel besaßen. Für die Mehrzahl der Besucher war nichts vorhanden; die Masse der Bevölkerung kann solche Möbeleinrichtungen, wie in der Hauptsache ausgestellt waren, leider nicht kaufen, da zu sehr das Geld. Was an billigeren Möbeln gezeigt wurde, war minderwertiger Qualität. Die Hauptabnehmer der Möbelindustrie sind die Arbeiterfamilien. Auf ihre Bedürfnisse hatten die Aussteller der Berliner Möbelschau keine Rücksicht genommen. Das ist ein schwerer Fehler, und daher war auch diese Ausstellung geschäftlich und kulturell ein Verlager.

Deutsch-Österreichischer Handelsvertrag.

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Österreich über einen Handelsvertrag haben endlich zu einer Verständigung geführt. Zu den bis zuletzt strittigen Fragen gehörten die Holzölle. Deutschland hat eine Ermäßigung seines Schmittholzimportzoll von 1 Mrd. auf 85 Pf. zugestanden und Österreich hebt seine Rundholzausfuhrabgabe auf. Wir werden auf diese Angelegenheit zurückkommen, wenn der Handelsvertrag im Wortlaut vorliegt.

Bleistiftfabrik Joh. Faber AG.

Die Bleistiftfabrik Johann Faber AG. in Nürnberg hat ein gutes Geschäftsjahr hinter sich. Vor einigen Jahren ging es der Gesellschaft ziemlich schlecht, sie hat sich aber sehr schnell wieder erholt. Das Aktienkapital beträgt jetzt 4 Millionen Mark gegen 5,8 Millionen Mark vor der Sanierung im Jahre 1928. Die Gesellschaft erzielte 1929 einen Reingewinn einschließlich des Vortrages von 7 69 635 Mk., gegen 613 965 Mk. im Jahre 1928 und nur 135 308 Mk. im Jahre 1927. Während 1927 keine Dividende gezahlt werden konnte, betrug diese in den beiden letzten Jahren 10 Prozent. Die Aktionäre haben also keinen Grund, zu klagen.

Über die Lage der Bleistiftindustrie macht der Geschäftsbericht der Gesellschaft längere Ausführungen; wir entnehmen ihm folgende Stellen:

„Die Lage der Bleistiftindustrie entspricht der gesamten Wirtschaftslage. Die Konkurrenz auf dem Binnenmarkt hat sich wesentlich verschärft. Die Überproduktion der deutschen Fabriken ist so groß, daß durch gegenseitiges Preisunterbieten die Gewinnspanne immer geringer wird.“

Trotz der heimischen Überproduktion hat sich die Einfuhr vom Ausland noch vergrößert. Diese betrug im Jahre 1928 638 Doppelzentner, im Jahre 1929 782 Doppelzentner. In dieser Einfuhr sind in der Hauptsache die Schesolowalei und die Schweiz beteiligt, wobei die Schesolowalei für den Doppelzentner 1360 Mk. im Durchschnitt erlöst, während ein Doppelzentner deutscher Bleistifte im Ausland im Durchschnitt nur 675 Mk. erzielte. Abgesehen davon, daß das Ausland unter günstigeren Bedingungen, insbesondere mit wesentlich billigeren Löhnen, arbeitet, wird die Einfuhr nach Deutschland durch den niedrigen deutschen Einfuhrzoll, der — wie vor dem Kriege — nur 40 Mk. beträgt, gefördert.

Der Export der deutschen Bleistiftindustrie hat die Vorkriegsziffern wieder erreicht und beträgt ungefähr die 40fache Menge, aber nur den 27fachen Wert der Einfuhr. Der Auslandabsatz kämpft mit nahezu sämtlichen Schwereleistungen, die im Exportgeschäft auftreten können, insbesondere mit sämtlichen Arten des Protektionismus, angefangen bei Subventionen, Beschränkungen in der Teilnahme an öffentlichen Ausschreibungen, Maßnahmen im Verwaltungswege, Propaganda gegen deutsche Ware, bis zum Einfuhrverbot. Eine besondere Schwierigkeit im Exportgeschäft bedeutet die Entwicklung der Zollgesetzgebung in den verschiedenen Ländern. Gerade im Berichtsjahre haben sich die Schwierigkeiten in dieser Hinsicht sehr vermehrt und uns veranlaßt, uns in Rumänien an der Gründung einer Bleistiftfabrik in Hermannstadt-Sibiu zu beteiligen, deren Erzeugnisse den Namen „Johann Faber“ tragen.

Die Bestrebungen, durch gegenseitige Verständigung und gemeinsame Bereibungen der einzelnen Unternehmungen die Lage der Bleistiftindustrie zu bessern, haben keine Fortschritte gemacht, was um so mehr zu bedauern ist, als jede weitere Verzögerung dieser im Interesse der einzelnen Unternehmungen und der gesamten Volkswirtschaft unvermeidlichen Zusammenarbeit die endgültige Lösung erschwert. Wiederholt muß darauf hingewiesen werden, daß die deutsche Bleistiftindustrie von den Erfahrungen anderer Industriezweige auf diesem Gebiete leider noch nichts gelernt hat.

Das Jahr 1929 bedeutet für unsere Gesellschaft die Beendigung der Umstellung des Betriebes und der sonstigen Rationalisierungsmaßnahmen, an deren erfolgreicher Vollendung die Angestellten und Arbeiter in dankenswerter Weise mitgearbeitet haben. Es ist uns gelungen, auf dem Gebiete der Herstellung wesentliche Verbesserungen zu erzielen, insbesondere stehen nunmehr unsere neuen „Apollo“-Kopier- und „Apollo“-Farbkopierstifte an der Spitze der Erzeugnisse. Der Absatz im Berichtsjahre hat gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung erfahren. Wir haben die berechtigte Hoffnung, daß sich die Qualität unserer Erzeugnisse in steigendem Maße durchsetzen wird.“

Diese Ausführungen sind auch für die Arbeiterschaft der Bleistiftindustrie sehr lehrreich. Natürlich darf man nicht jedes Wort für bare Münze nehmen, sondern man muß mehr zwischen den Zeilen lesen. Die Behauptung, daß die Lage der Bleistiftindustrie 1929 eine, wie es in dem hier nicht abgedruckten Teil des Berichts heißt, „Ähnlichkeit mit den Zuständen im Krisenjahr 1925 aufzuweisen hatte“, ist doch eine starke Übertreibung, die um so sinnvoller ist, da der Abschluß der Gesellschaft das klare Gegenteil beweist. Jammern und Klagen ist im Unternehmerlager heute ja die große Mode, gehört sozusagen zum guten Ton, aber Eindruck kann man damit nicht machen, auch nicht bei den Arbeitern. Daß die Joh. Faber AG. in Rumänien eine Bleistiftfabrik gegründet hat, ist von uns schon früher berichtet worden. Von besonderem Interesse ist die Mitteilung, daß die Bestrebungen, die Industrie trustmäßig zusammenzufassen, noch nicht zum Ziele geführt haben. Warum, wird nicht gesagt; anscheinend hängen verschiedene Unternehmer um ihre Existenz,



Heim und Familie



Lebenweg: Fabrikarbeiterin!

Von Johanna Gremann.

In letzter Zeit ist viel geschrieben und geredet worden von der Berufstätigkeit der Frau. Man meint da gewöhnlich die Frau, der es möglich war, einen Beruf zu erlernen, dann heiratete und für die nun die Frage akut wurde: Sollst du mit der Ehe deinen Beruf aufgeben oder nicht? Vergessen hat man meistens dabei die Frau, der es, aus finanziellen, manchmal auch aus anderen Gründen, nicht möglich war und ist, einen Beruf zu erlernen: die Arbeiterin. Und sprach man schon von ihr, so interessierte meist die Ehefrau. Man versuchte, deren Räte und Sorgen, ihren doppelten Arbeitskraftaufwand zu schildern und zu verstehen.

Noch eine Gruppe von Frauen aber gibt es, von denen selten die Rede ist, nämlich jene, denen es nicht möglich ist, zu heiraten, die während ihres ganzen Lebens im Beruf stehen. Viele Gründe sind für ihr Handeln maßgebend. Die einen können nicht heiraten, weil ihre materiellen Verhältnisse es absolut nicht zulassen; die hohen Mieten, die Summen, die Möbel und andere Einrichtungsgegenstände verschlingen, machen es unmöglich, sich ein Heim zu gründen. Andere wieder, deren Jugend gerade in die Zeit des Krieges fiel, sind aus dem heiratsfähigen Alter heraus und sind teilweise auch zu selbständig geworden, um überhaupt noch eine Ehe eingehen zu können. Abgesehen davon, daß ein großer Teil der Männer, die für sie in Frage gekommen wären, im Felde geblieben sind. Außerdem spielt noch der Überschuss des weiblichen Geschlechts eine Rolle, der es auch für die Zukunft mit sich zu bringen scheint, daß ein großer Teil von Frauen nicht heiraten kann. Weiter kommt noch hinzu, daß die Frau heute nicht mehr von vornherein darauf eingestellt ist, ihren erlernten Beruf oder die Fabrik als Übergang zu betrachten, sondern, da die Heiratsmöglichkeit sehr schwankend geworden ist, zunächst gezwungen ist, die Ausübung der beruflichen Tätigkeit als Dauerzustand zu betrachten. Die Folge davon ist, daß sie sich mehr, als die Frau es früher tat, auf ihre Arbeit konzentriert, selbstbewußter, selbständiger wird. Einem großen Teil dieser Frauen fällt es daher schwer, sich unter das Protektorat des Ehemannes, das er nicht nur infolge des bürgerlichen Gesetzbuches hat, sondern das er oft auch aus eigener Machtvollkommenheit als „Verdiener“ sich gibt, zu stellen. Diese Frauen bleiben besser ledig.

Von der Fabrikarbeiterin, die man im allgemeinen wenig beachtet, der man in den populären Zeitungen und Zeitschriften kaum eine Zeile widmet, will ich hier reden. Uns interessiert da nun vor allem die Frau in der Holzindustrie. Wie sieht es mit den Anforderungen, die an ihre Arbeitskraft gestellt werden, aus; wie ist ihre Arbeitsleistung; wie deren Bezahlung im Vergleich zum Arbeiter, und vor allem, wie stellt sie sich dazu und wie muß sie sich dazu stellen?

Der Arbeiterin wird das Arbeitstempo durch die Maschine und Fließarbeit ebenso vorgeschrieben wie dem Arbeiter. Damit sind schon die beiden ersten Fragen erledigt. Was die dritte Frage anbetrifft, so muß gesagt werden, daß die Frau auch bei gleicher Leistung im allgemeinen wesentlich schlechter bezahlt wird als der Mann. Wie kommt das? Das liegt, glaube ich, weder daran, daß man ihre Arbeitskraft geringer einschätzt — dem widersprechen ja die Tatsachen der Leistung —, noch daran, daß man glaubt, der Lebensstandard der Frau könne infolge etwa geringerer Ansprüche unter dem des Mannes liegen. Selbst wenn das der Fall wäre, könnte es kein Grund für die Minderbezahlung gleichwertiger Leistung sein. Neben einigen Gründen in bezug auf die volkswirtschaftliche Entwicklung, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, ist es die Frau selber, die bisher hier noch verlagert hat.

Ihre Stellung zu diesem Problem bestand bisher nur in dem verschwommenen Empfinden, daß an ihr ein Unrecht begangen wird, und allenfalls im Schimpfen darüber, nicht aber, was das Ergebnis wäre, im Nachdenken über die Möglichkeit der Abhilfe dieses Zustandes.

Uns, denen der Betrieb nicht Übergang, sondern Lebensweg ist, muß bewußt werden, daß wir wie der männliche Kollege Arbeiter sind und in Zukunft als Arbeiter zu denken haben, daß wir eng verbunden sind mit dem Schicksal des Arbeitkollegen. Seine Sorgen sind unsere Sorgen, sein Kampf ist unser Kampf und schließlich in sein Sieg auch unser Sieg. Der Arbeiter steht in bezug auf den Lohn besser da als wir. Wie half er sich? Wir müssen es: durch den Verband, der ihm eine Macht gibt.

Früher, da für die Frauen der Betrieb nur vorübergehend eine Rolle spielte, hatten sie es nicht so nötig, über die Forderungen des Zusammenhanges nachzudenken. Heute aber ist es für uns Frauen viel größere Bedeutung, und wir müssen jetzt nachdenken, was wir verlangen. Wie sieht es mit dem Organisationsverhältnis der Frauen in der Holzindustrie aus? Nach der Berufs- und Betriebszählung gibt es in der Holzindustrie rund 6100 Arbeiterinnen. Von diesen ist etwa ein Drittel organisiert. Diese Tatsache erklärt die ungleichen Lebensverhältnisse, unter denen wir zu leiden haben. Die Zustände wären noch weit schlimmer, wenn unser deutscher Holzarbeiter-Verband sich nicht schon allzeit für uns mit eingesetzt hätte. Für rund 3000 Kolleginnen sind die Arbeitsbedingungen geregelt, d. h. es bestehen tarifliche Löhne, auf die die Kolleginnen ein unbedingtes Recht haben.

Was das heißt, weiß zu schätzen, wer sich mit seinem Unternehmer schon einmal im Lohnstreit befunden hat. Es handelt sich ja aber nicht nur um Löhne, auch die sonstigen Arbeitsverhältnisse sind tarifvertraglich festgelegt, wie z. B. Arbeitszeit und Ferien. Gewiß, die Tariflöhne entsprechen noch nicht der Arbeitsleistung der Kolleginnen und den Lebensverhältnissen, aber sie sind doch wesentlich höher als die Löhne in Betrieben ohne Tarifvertrag. Aber das ist doch mit einer Folge des schlechten Organisationsverhältnisses der Holzarbeiterinnen! Wie viele Betriebe gibt es, in denen Frauen in der Mehrzahl beschäftigt sind, wie wenige von ihnen aber sind organisiert. Das ist ein Mangel und man braucht sich nicht zu wundern, wenn da der Verband gar nichts oder wenig erreichen kann.

Wenn werden die Kolleginnen endlich die Konsequenzen aus solchen Betrachtungen ziehen und sich organisieren? Gerade den Kolleginnen, denen meine Worte vor allem gelten sollen, nämlich die, denen der Betrieb Lebensweg geworden ist, möchte ich noch sagen, daß der Wert des Verbandes mit dem Abschluß des Tarifvertrages ja nicht erschöpft ist: Der Verband bietet Rechtsschutz in allen Arbeitsstreitigkeiten, er zahlt Arbeitslosen- und Krankenunterstützung. Auch die Invalidenunterstützung, die 1929 eingeführt wurde, ist für uns Frauen, die wir Zeit unseres Lebens im Betriebe arbeiten müssen, von allergrößter Bedeutung.

Aber, zum Schluß und gleichzeitig zur Warnung: Das Beitragszahlen allein genügt nicht. Unsere Pflicht ist es auch, teilzunehmen an dem Verbandsleben, an den Bildungskursen der Organisation; wir müssen das Betriebsrätegesetz kennen lernen und wissen, welche Rechte uns auf Grund des Gesetzes zustehen.

Wollen wir gleiche Rechte, müssen wir auch gleiche Pflichten übernehmen. Wir müssen uns organisieren und da sein, wenn der Verband ruft. In je größerer Zahl wir organisiert sind, um so sicherer ist uns die Gleichberechtigung mit den Kollegen in bezug auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Das A und O zur Selbsthilfe also ist für uns Arbeiterinnen wie für die Arbeitskollegen: Die O r g a n i s i e r u n g im Deutschen Holzarbeiter-Verband!

Faule Kinder gibt es nicht.

Von Marie Martoff.

Das Problem des sogenannten faulen Kindes gehört zu den wichtigsten Fragen der Erziehung, denn davon hängt sein Fortkommen im späteren Leben ab. Der „faule“ Schüler bildet darum stets einen Gegenstand der Sorge für seine Eltern und seine Lehrer, da das Ziel der Schule in diesem Falle entweder nur sehr langwierig oder gar nicht erreicht wird. Aus diesem Grunde sind die Verzeugsstermine für viele Eltern und Schüler wahrhaft tragische Augenblicke, und die vielen Schülerelbstmorde zu diesen Zeiten zeugen dafür, daß von den Kindern selbst die Wichtigkeit des Fortkommens auf den Schulen richtig erkannt wird, wenn sie vielleicht auch oft nicht den Zusammenhang mit dem späteren Berufsleben einsehen. Die betreffenden Schüler sind nämlich, was jeder Lehrer bestätigen kann, meist nicht in allen Fächern „faul“, sondern nur in ganz bestimmten.

Die frühere Anschauung, daß die Schüler sich in faule und fleißige scheiden, ist darum völlig fallengelassen worden, besonders in Amerika, wo durch psychotechnische Prüfungen die besonderen Neigungen der Schüler für manche Fächer festgestellt werden. Es ergab sich, daß die Schüler stets in den Fächern fleißig waren, für die sie eine besondere Vorliebe offenbarten. Ferner wurde festgestellt, daß die äußeren Verhältnisse, das Aussehen der Schulräume und die Art des Unterrichts von größter Bedeutung für den Fleiß der Kinder waren. Während lichtlose, dunkle Klassenräume einen hindernden Eindruck ausübten, nahm die Zahl der sogenannten faulen Schüler bedeutend ab, wenn die ganze Klasse in hohe und helle Schulen überführt wurde, zumal dann, wenn sie in einem Garten oder in einem anderen Raume mit Luft und Sonne untergebracht waren. Die Lehrergebnisse in derartigen, durch sportliche Tätigkeit aller Art abwechslungsreich gestalteten Kursen waren stets viel günstiger als in den Schulen, die nach alter Art auf engem Raum erbaut sind. Es zeigte sich auch, daß — abgesehen von schwer erziehbaren und kranken Schülern — die Lernneigung in den modernen Schulen gesteigert war.

Der Privatdozent der Universität Zürich, Dr. Danielmann, bringt nun zu diesem Thema in der „Umschau“ aus seinen Erfahrungen sehr lehrreiche Beiträge. Er weist darauf hin, daß die Auffassung falsch sei, faulen Kindern fehle es an gutem Willen. Die Wissenschaft von den Grundtatsachen des Seelenlebens aber lehrt uns, daß unsere Willensentschlüsse von körperlichen und seelischen Umständen, von der Gesamtverfassung, aber auch von Gedanken und Gefühlen abhängig sind. Ein sogenanntes faules Kind braucht oft einen viel stärkeren Willen zur Faulheit als zum Fleiß. Auch faule Kinder sind niemals nach den Erfahrungen Danielmanns zu allem zu faul, sondern sie wollen nur gerade das nicht tun, was wir von ihnen verlangen. Derartige Kinder gehorchen nur sich selbst, aber nicht einer fremden Macht. In diesen Fällen muß

das Kind denjenigen lieben und achten, der besondere Zumutungen und Anforderungen stellt, dann tut es dem geliebten Menschen zuliebe, was es von selbst nicht tun würde. Es geht daraus hervor, daß faule Kinder nicht warm und fest genug an ihre Umgebung angeschlossen sind. Wenn man also das Kind nicht mit Gewalt zum Gehorsam, das heißt zum Fleiß, zwingen will, so muß man dafür sorgen, zum Kinde ein Liebes- und Vertrauensverhältnis zu schaffen.

Übrigens kann man diesen vorzüglichen Worten hinzufügen, daß Gewalt in den seltensten Fällen zum Ziel führen wird und den Schüler höchstens derartig einschüchtern, daß er im Falle eines Mißerfolges zum Selbstmord greift. Man kann sagen, daß kein Kind sich das Leben nehmen wird, das in inniger Liebe mit seinen Eltern verbunden ist. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß es faule Kinder überhaupt nicht gibt; entweder sind faule Kinder durch äußere Umstände bedrückt oder durch einen Mangel an Liebe und Vertrauen in ihrer seelischen Entwicklung zum Gehorsam gehemmt.

Gefahren der Küche.

Von Lieselotte Hennoch.

Die Gefahren der Küche — vielleicht wird mancher Leser meinen, so etwas gäbe es gar nicht. Doch, und sie sind hier nicht geringer als in anderen Betrieben. Auch die sorgfältigste Überwachung der Küche durch die Hausfrau kann diese Gefahren nicht immer abwenden. Welches sind nun die Gefahren, von denen die in der Küche tätigen Personen bedroht sind?

Die alltäglichste davon ist die Verwechslung der Flaschen. Trotzdem eifrig dagegen Stellung genommen worden ist, glauben Hausfrauen und Hausangestellte, daß sie es ruhig wagen können, den Inhalt der Flaschen mit ihrer Aufschrift in Gegenstand zu bringen. Aber wie wenig man sich auf sein Gedächtnis verlassen kann, hauptsächlich dann, wenn es so überlastet ist wie das der vielbeschäftigten Hausfrau, beweisen die zahlreichen Unglücksfälle, die dadurch entstehen. Eine Selter- oder Bierflasche mit Salzläure oder Spiritus zu füllen, müßte als grober Unfug geahndet werden. Wie oft kommt es vor, daß man in der Dunkelheit oder auch bei quälendem Durst während des Tages schnell nach einer Flasche greift, den Inhalt in ein Glas schüttet und trinkt. Wohl merkt man beim ersten Schluck die Verwechslung, jedoch ist es dann meistens zu spät. Also vorsichtig beim Einfüllen von ägenden oder schädigenden Flüssigkeiten in eine Flasche! Selbst das Etikett mit der Bezeichnung des Inhalts schützt nicht immer vor Unheil, und es ist durchaus ratsam, etliche oder getrennt gekennzeichnete Flaschen, wie sie in den Apotheken verabfolgt werden, immer dafür zu verwenden.

Explosionen, die durch leichtfertiges Hantieren mit Benzin verursacht werden, gefährden ferner Gesundheit und Leben der in der Küche beschäftigten Personen. Niemals sollte man Benzin in der Nähe einer offenen Flamme benutzen, auch dann nicht, wenn es schon einigemal gut gegangen ist. Bevor man mit Benzin zu hantieren beginnt, öffne man die Fenster und bediene sich des Benzins am besten nur in der Nähe des geöffneten Fensters.

Das ausströmende Gas hat schon unendlich viele Opfer gefordert. Zuweilen stellt die Hausfrau einen Topf auf eine kleine Flamme. Durch das Überkochen der Flüssigkeit erlischt die Flamme, und wenn die Hausfrau nicht darauf achtet, entströmt das Gas, füllt die Küche und die Nebenräume und verursacht Uebelkeit und Ohnmacht. Auch bei der Gasplatte entströmt bei falscher Bedienung noch immer genügend Gas, um die Plätterin erkranken oder sogar ohnmächtig werden zu lassen. Das Schließen des Haupthahnes, sobald der Gasherd nicht mehr in Betrieb ist, sollte jeder Hausfrau zur selbstverständlichen Pflicht werden.

Verbrennungen und Verbrühungen durch heißes Fett oder durch kochendes Wasser können selbst bei größter Vorsicht entstehen. Wird Fett auf eine sehr heiße Pfanne gebracht, sollte die Hausfrau sich entweder vom Herd kurz entfernen, besser ist es noch, wenn sie die Pfanne beim Hineinlegen des Fettes für eine kurze Weile vom Feuer nimmt. Weite und lange Ärmel sind während des Kochens zu vermeiden. Ist durch das Ausgießen eines Gefäßes mit kochendem Wasser eine Verbrühung entstanden, dann soll die Hausfrau sofort ein Gegenmittel anwenden. Bei einer Verbrennung großer Hautflächen muß sofort ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Vergiftungen durch selbst eingelegte Lebensmittel können auch häufig vorkommen, weil die Gläser nicht immer den entsprechenden Verschluss haben. Wenn sich Gärungserscheinungen an selbstkonservierten Gemüsen oder Obststücken zeigen, darf die Hausfrau diese Nahrungsmittel unter keinen Umständen verwenden. Die Vergiftungserscheinungen sind so schwer und langwierig, daß sie zu dem Wert des Inhalts wirklich in keinem Verhältnis stehen. Es braucht nicht einmal Geiz zu sein, sondern es ist oft die Überzeugtheit der Hausfrau von ihrem Können, die sie veranlaßt, Speisen zum Genuß anzubieten, die Gefahren in sich bergen. Die Gewissenhaftigkeit, mit der ein Küchenriech geleitet wird, kann nicht hoch genug stehen. Nur bei genauester Beachtung aller Möglichkeiten sind diese Gefahren auszuschalten.

Unterhaltung und Wissen



Maifeierei von Anna Knechtens

Frühjahr 1924. Wahlkampf um den Reichstag. Alle Mann an Bord. Man ist unterwegs und agitiert in Stadt und Dorf. Es war Ende April. Ein sonniger Frühlingstag. Wir, mein Freund und ich, waren von Lübeck nach einer jener kleinen holsteinischen Städte gefahren, in denen leider noch viel, sehr viel Reaktion zu Hause ist, die aber auch zahlreiche Kampfgenossen der Arbeiterbewegung beherbergen. Die Versammlung fand in dem größten Saale des Ortes statt. Der Versammlungsraum war voll besetzt, das Interesse war reg, und diese Versammlung war ein Erfolg.

Aber das will ich ja gar nicht erzählen. Das sind ja Alltagsigkeiten, die jedem Agitationsredner der Arbeiterbewegung hundertmal im Leben passiert sind. Etwas anderes ist viel wichtiger und interessanter: Schon während meines Referats fiel mir vorn in der zweiten Reihe ein alter Mann auf, der mit besonderer Aufmerksamkeit folgte und gleichsam jeden Satz, den ich sprach, erst genau zu verarbeiten schien, ehe er nickte oder mit dem Kopfe schüttelte.

Ich hatte erwartet, daß mein unbekannter Freund — denn es bildete sich so unbewußt eine Art von Freundschaft zwischen ihm und mir — in der Diskussion sprechen würde; er tat es nicht. Ich bedauerte dies. Aber mein Bedauern sollte angenehm entschädigt werden. Ein Genosse hatte mir für die Nacht Quartier angeboten, und natürlich sagte ich gern ja, als er mich nach Schluß der Versammlung aufforderte, im Verkehrslokal noch ein Glas Bier zu trinken. Da traf ich auch unseren Alten wieder, der bedächtigt, Schluck für Schluck, seinen Schoppen trank.

Wir sprachen von Tagesfragen der Politik, von Vergangenheit und Zukunft, und plötzlich kam die Rede auf die Maifeierei, die man in wenigen Tagen wieder in der ganzen Welt zu begehen sich rüstete. Ich weiß nicht, wie es kam. Aber plötzlich taute der Alte auf. Was er, oft unterbrochen, erzählte, ist wert, festgehalten zu werden.



„Kinder, ihr wißt ja gar nicht, was eigentlich so eine Maifeierei früher war. Ich habe ja schon gelebt, als das Schandgesetz bestand. Wie ich 15 Jahre alt war, erzählte mein Vater wunschraubend, wie Bismarcks Polizisten die Sozialdemokraten aus Hamburg hatten ausweisen lassen. Ich tapierte das natürlich noch nicht so richtig. Außerdem war ich ja auch noch ein Kaufjunge, der von nichts eine Ahnung hatte. Aber irgend etwas ist doch haften geblieben, denn wie ich Anno 90 als junger Tischlergeselle auf der Wanderschaft war und die anderen erzählten, daß die Sozialdemokraten, das wißt unsere Arbeitervertreter aus der ganzen Welt, in Paris beschlossen hätten, zum Protest gegen die lange Arbeitszeit und für unsere Rechte den 1. Mai zum Weltfeiertag zu machen, da sagte ich mir sofort: Junge, da bist du dabei! Was eigentlich Sozialismus ist, das ist mir ja erst später aufgegangen. Daß aber diese Leute für uns Arbeiter eintraten, das war mir von vornherein klar. Na, an den 1. Mai 1890, unten im Radischen, werde ich Zeit meines Lebens denken. Etliche Geschäfte hatten die Kolladen heruntergelassen, man sah keinen ehrbaren Bürger auf der Straße, denn die Revolutionäre kamen ja, die alles kurz und klein schlagen wollten. Wir haben nichts kurz und klein geschlagen, aber wir haben den Menschen gezeigt, daß hier ein unterdrückter Stand um seine Rechte zu kämpfen und zu sinnen entschlossen ist.

Es war wirklich unter dem Kaiserreich nicht leicht, den 1. Mai zu feiern. Die Polizei war per se nicht hinter uns her. Aber jedes Jahr standen wir wieder auf dem Plan. Die Jungen könnt das ja heute gar nicht mehr in eurem Säusel liegen. Um 1910 rum, in Altona, ich war damals schon wieder in unterer Gegend, hieß es plötzlich vom königlichen Preussischen Polizeipräsidenten aus: Am 1. Mai ist Feiern in Bahrenfeld, da fährt das gesittete, anständige Publikum hin, und das würde sich sehr gestört und belästigt fühlen, wenn die Proletarier in ihren schmutzigen Kitteln, mit ihren

roten Fahnen vorbeimarschieren würden. Verbot! Wilhelm's Polizeipräsident hat ganz recht gehabt: die sattgefressenen Herrschaften — und wir alle lachten mit dem Alten — mußten es allerdings mit der Angst kriegen, wenn wir aufmarschierten und ihnen zeigten: Mit uns zieht die neue Zeit! Nachher hagelte es Gefängnisstrafen!

Wenn die Radikalisten heute sagen, wir wären ja nur spaziergegangen und hätten nichts erreicht, dann könnt ihr ihnen ruhig erwidern, daß sie ja noch Eierchalen hinter den Ohren haben und erst einmal Wind und Wetter kennen lernen sollten. Ich bin als Lehrling krumm und lahm geprügelt worden, ich habe als Geselle noch eine zehn-, elf- und mehrstündige Arbeitszeit gekannt. Ich habe nichts von

Noch ist . . Kampfeszeit.

Lege dein Ohr an die Erde und höre . . und du wirst Hufgestampf hören, in weiter Ferne nur, aber näher und näher kommend.

Es ist die Zukunft auf lichtweissen Pferden . . eine goldene Krone im blauen Banner . . die Krone des Menschen und seines Sieges und seines Königtums!

Raffe dich auf aus deinem Alltag und gürtle das Schwert um deine Lenden und kämpfe ihr entgegen . . denn noch ist . . Kampfeszeit.

Cäsar Flaischlen

Freizeit und Urlaub, nichts von Fortbildungsschule und staatlicher Fürsorge gekannt. Was Bismard gemacht hat, das war ja alles nur papiernes Beruhigungszeug, weil das Volk zu murren anfing. Was waren denn damals die Gewerkschaften? Ein kleines Häuflein von Arbeitern tat sich zusammen, und erst 1890 fing die Geschichte richtig an, eine Massenbewegung zu werden. Was unser nächster Landsmann Legien, den ich noch selber in seiner Hamburger Zeit kennenlernte, dabei geleistet hat, das wißt ihr ja selber. Heute kann man uns nicht mehr so wie damals auf der Nase herumtanzen. Selbst wenn die Deutschenationalen im Wahlkampf siegen sollten. Na, wenn sie siegen, dann werde ich euch Jungen kräftig den Marsch blasen!

Der Alte nahm wieder einen Schluck; er schien mit seiner Geschichte zu Ende zu sein. Gemächlich zog er an seiner Zigarre, aber in unserer gemütlichen Tafelrunde erkönte der Ruf: „Dies Referat ist noch nicht zu Ende! Weiter erzählen!“

Der Alte schmunzelte und meinte: „Na, wenn ihr denn durchaus noch etwas Belehrung nötig habt, dann soll auch die Liebe ein bißchen mit hinein spielen. Das ist jetzt 27 Jahre her, da arbeitete ich in Kiel. Ich hatte schon bald meine vierzig Jahre auf dem Buckel und war trotzdem noch immer Junggeselle. Aber gerade bei einer Maifeierei, da ist es passiert! Meine Anna ist ja rund zehn Jahre jünger als ich. Doch wie ich so im großen Saal stand, Sitzplätze waren nicht mehr frei, da sehe ich sie neben mir, und ich denke beim Anblick dieses frischen, roten Gesichtes: Donnerwetter, das ist ein Happen! Sie war Hausangestellte, damals sagte man Dienstmöde. Und wer die Zeit vor dem Kriege kennt, der weiß, welcher Mut gerade für Hausangestellte dazu gehörte, in eine sozialdemokratische Maifeierei zu gehen. Na, also, Kinder, ich habe mich verlobt, ich habe mich verheiratet, und ich bin dabei durch die Maifeierei Anno dazumal sehr glücklich geworden. Manchmal habe ich ja geschimpft, weil die Alte genau so rabiat auf Partei- und Gewerkschaftsarbeit ist wie ich. Aberall muß sie dabei sein, jetzt ist sie sogar noch Stadtverordnete geworden, und mit den Kindern — zwei Jungens habe ich und zwei Mädels — hat sie es genau so gemacht. Die sind alle organisiert. Na aber“ — und jetzt warf er einige bezeichnende Blicke hierhin und dorthin über den Tisch — „ihr



anderen könnt euch eine Scheibe an meiner Alten abschneiden. Sorgt man dafür, daß es bei allen genau so aussieht wie bei uns!“

Einen Augenblick herrschte Schweigen. Die Ohrfeige, die der Alte zum Schluß ausgeleitet hatte, saß. Unter den Parteigenossen war mancher, der sich als Sünder bekannte und mit einer etwas betrübten Miene dasaß: „Habe ich auch meine Pflicht gegenüber Gewerkschaft und Partei voll erfüllt? Habe auch ich Frau und Kinder so belehrt und erzogen, daß sie den Sinn der Maifeierei, den Inhalt des großen Festtages der internationalen Arbeiterbewegung, richtig erfassen?“ Und hoffentlich haben sie sich auch beruhigt mit dem Gelöbniß: Was bisher veräumt ist, wird nachgeholt werden!

Der Versammlungsleiter von vorher zog mich beiseite und flüsterte mir zu: „Du mußt jetzt noch ein paar Worte reden und unserem alten Freunde danken, daß er uns das alles so schön erzählt hat!“ Ich habe mich gewunden und gesträubt, aber zum Schluß habe ich nachgegeben. Meine Rede war nur kurz: „Liebe Genossen! Was wir da alles über die Maifeierei gehört haben, das kann nicht mehr irgendwie ergänzt werden. Nur eins ist für unseren alten Freund von Wichtigkeit, daß wir ihm nämlich geloben, es den alten Vorkämpfern nachzutun und genau so zu arbeiten und zu schaffen wie sie. Das sei unser Gelöbniß!“

In jenem Jahre habe ich zwei Maifeiern mitgemacht: die eine in dem kleinen Wirtshäuschen des Schleswig-holsteinischen Landstädtchens und die andere am 1. Mai, als wir in Lübeck, ein imposanter Zug, die roten Fahnen voran, auf den Festplatz in Israelsdorf marschierten.

Eine Apfelgeschichte.

Nun war sie doch zu Besuch gekommen. Er hatte sie fast, als er ihr sein Stübchen einräumen mußte. Was sollte dabei auch Gutes herauskommen, wenn in dieses Zimmer, das voll von seinen ersten Knabenträumen war, dumme und alberne Mädchengedanken hineinhuschten! Denn dumm und albern war sie, das wußte er ganz genau!

Sie hatte eine stille, freundliche Art, die jeder lieb gewann. Nur er nicht. Er wollte eben nicht sehen! Ach, vergebens wehrte sich sein armes, törichtes Jungenherz gegen das, was kommen mußte. Er liebte doch nun einmal die schlanken, großen, blonden Frauen. Und war sie nicht schlank und groß und blond? Oder war er es je überdrüssig geworden, in blaue Augen hineinzusehen? Und waren die ihren nicht blau? Ganz tief und dunkel?

Eines Morgens sah er sie in der Sonne sitzen. So eigen war ihm noch nie zumute gewesen wie an jenem Sonnenmorgen. Seine Knie trugen ihn kaum, und es überließ ihr heiß und kalt. Zögernd ging er an ihr vorbei und schlich sich dann heimlich zurück, um sie noch einmal zu sehen. Ihr Blondhaar glitzerte wie Gold in der Sonne. Was konnte er Schöneres an diesem Tage schauen?

Am Abend waren sie allein noch auf. Sie saß in einem Schankelstuhl in der einen, er auf dem Sofa in der anderen Ecke. Es war dunkel im Zimmer. Und da es ihn störte, im Dunkel so laut zu reden, ging er zu ihr hinüber, mit kleinen unsicheren Schritten, denn er wußte nicht, was sie von ihm dachte.

Leise setzte er sich auf die Lehne des Stuhles und begann zu schaukeln. Er sah von ihr nur das weiße Kleid und ihre Augen, die aus dem Dunkel leuchteten. Er schaukelte sie ganz sanft und weich. Und bei jeder Vor- und Rückwärtsbewegung berührten sich ihre Körper — sanft und weich.

Am nächsten Abend holte er sie vom Theater ab. Als sie nach Hause kamen, waren die Eltern schon zu Bett gegangen, worauf sie beide erleichtert aufatmeten — und war ihnen doch gar bekommen zumute.

Sie holte den Obstkorb herbei und bot ihm einen Apfel an. Er wollte nicht, so daß sie ihn drängte, die Frucht zu nehmen. „Und Eva gab Adam einen Apfel“, sagte er plötzlich, wobei er seiner Stimme, die etwas zitterte, einen spöttischen Beiklang zu geben versuchte. Das Mädchen lachte hell und verlegen und sagte nichts mehr. Aber ihre Augen baten und lockten. — Da nahm er den Apfel. Kurt Weillbut

Merke! Humor.

Der Buchstabe des Gesetzes. Schaffner: „Mein Herr, Sie dürfen hier nicht rauchen, da das Rauchen nur mit Zustimmung aller anderen Passagiere erlaubt ist.“ — Herr: „Ich bin doch aber ganz allein hier.“ — Schaffner: „Da müßten Sie eben warten, bis noch jemand einsteigt.“

Glück im Unglück. „Frau Svensson hat doch wirklich ein fabelhaftes Glück. Sie ist schon zweimal Witwe geworden, und jedesmal fiel der Tod ihres Mannes gerade in die Ausverkaufzeit der Trauermagazine.“

Vorschrift ist Vorschrift. Um Mitternacht kam sie — so erzählt ein Mitarbeiter des „Stachelschweins“ — in einem kleinen lässlichen Städtchen an und bin selig, eine Autodroste am Bahnhof stehen zu sehen. Natürlich stürzte ich auf sie los und steige ein. Aber der Chauffeur schmeißt mich wieder heraus. „Fahren kann ich Sie nicht“, verübert er. „Guter muß immer am Bahnhof hallen!“

Bücher und Zeitschriften

Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze. Von Dr. Alfred Brauntal. E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. Preis 4 Mk., in Leinen gebunden 5 Mk. Organisationsausgabe 3,75 Mk. — Unser Mitarbeiter Alfred Brauntal schreibt im Vorwort zu diesem Buch, es sei ein „marxistisches Lehrbuch der Ökonomie“, aber nicht ein „Lehrbuch der Marx'schen Ökonomie“. Lehrbücher der letzteren Art sehen ihre Aufgabe meistens darin, Sätze und Theorien von Karl Marx zu wiederholen, und ihre Verfasser meinen, dies sei Marxismus. Brauntal betrachtet zutreffend den Marxismus als „eine bestimmte Methode zur Erfassung gesellschaftlicher Zusammenhänge und zur klassenmäßigen Stellungnahme im Bogen der gesellschaftlichen Entwicklung“. Aus dem Inhalt des Buches heben wir folgende Kapitel hervor: Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse — Die Lehre von den Preisen — Das Verteilungsproblem — Die Akkumulation des Kapitals — Das Geld — Der Kredit — Das Abzinsungsproblem — Die Konzentration des Kapitals — Staat und Wirtschaft — Wandlungen der Wirtschaftsorganisationen. Das Buch füllt eine fühlbare Lücke in der Arbeiterliteratur. **Eduard David: Referentenführer.** Eine Einführung in die Kunst der Rede. Preis kart. 1,60 Mk., gebunden

2,40 Mk. Verlag J. S. W. Dieck Nachf. GmbH, Berlin SW. 68. — Davids Referentenführer erscheint jetzt in der siebenten Auflage. Im Jahre 1907 ist das Buch zum ersten Male erschienen, und es hat vielen, die heute als gute Redner gelten, in ihren Anfängen wertvolle Dienste geleistet. Daß eine siebente Auflage notwendig wurde, ist seine beste Empfehlung. **Religion, Kirche und Sozialismus.** Von Prof. Dr. Anna S. S. Jungsozialistische Schriftenreihe. E. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. Preis 1,10 Mk. — Das Schriftchen ist ein Versuch, das strittige Thema zu klären. Wenn hinter manche Ausführungen auch ein Fragezeichen zu setzen ist, als Ganzes verdient das Buch Zustimmung. **Neue Neblambücher.** In Neffs Universal-Bibliothek, die in den bekannten kleinen Bändchen wertvolle Schätze der Weltliteratur in billigen Ausgaben bietet, sind erschienen: **Herbert Eulenberg: Der Opfertob.** Eine Hoffmann-Erzählung. Mit einem autobiographischen Nachwort. Nr. 7051. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. — **Dr. med. Alfred Brauchle: Naturgemäße Lebensweise.** Nr. 7052. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. Auch zusammengebunden mit „Gefocht oder roh?“ (Nr. 6994) und „Hypnose und Autosuggestion“ (Nr. 7028) unter dem Gesamttitel „Neue Lebensformen“ in Ganzleinen 2 Mk. — **Dr. Max Aepel: Die Weltanschauungen der großen Denker.** Nr. 7053/54. Geheftet 80 Pf., gebunden 1,20 Mk. — **Max Jungnickel: Sorge 13.** Novelle. Mit einem autobiographischen Nach-

wort. Nr. 7055. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. — **Walter Kays: Bridge nach den neuesten Regeln** nebst allen Berechnungsarten. (Ausgewählte Kartenspiele, 5. Bd.) Nr. 7056. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. — **J. J. Rousseaus Briefe.** In Auswahl herausgegeben von Friedrich W. Kirchner. Nr. 7057/58. Geheftet 80 Pf., gebunden 1,20 Mk. — **Miguel de Unamuno: Die Höhle des Schweigens.** Vier Erzählungen. Mit einem Nachwort von Otto Buel. Nr. 7060. Geheftet 40 Pf., gebunden 80 Pf. **Jugendjahre eines Tabakarbeiters.** Von Paul Roamer. Heft 6 der Volkslehrer-Schriftenreihe. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung, Jena. Preis 60 Pf. **Gewerkschafts-Archiv.** Monatshefte für Theorie und Praxis der gesamten Gewerkschaftsbewegung. Herausgegeben von Karl Zwing, Jena. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung, Jena. Vierteljahrsabonnement 3,60 Mk. **Wirtschafts-Informations-Dienst.** Schriftleitung Kurt Heinig und Dr. Hertneck, Berlin. Verlag Karl Zwing, Verlagsbuchhandlung, Jena. Monatlich 1 Heft. Vierteljahrsabonnement 2 Mk. **24 Stunden Deutsch.** Ein praktisches Hilfsbuch für Erwachsene von H. Gram, Schriftleiter der Unterrichtszeitung. Verlagsanstalt „Courier“ G. m. b. H., Berlin SO. 16, Michaelkirchplatz 4. Preis für Angehörige der Organisation 1 Mk., im Buchhandel 1,50 Mk. — Ein nützliches Büchlein, das auch für den Selbstunterricht in der Muttersprache gute Dienste leisten dürfte.

2 Stuhlpolierer, gewandt, suchen S. & F. Spahn, Stadtlöh in Westfalen.

Lebiger Möbeltischler sucht Beschäftigung per sofort. Süddeutsch bevorzugt. Anfragen Oederberg i. d. W., Berliner Str. 51.

Knaurs Welt-Atlas
40 farbige Haupt- u. Nebenkarten
90 statistische und Spezialkarten, Diagramme und zahlreiche Tabellen. Ausführlicher geographischer Text. — Vollständiges alphabetisches Verzeichnis. — 20000 geograph. Namen enthaltend. In Ganzleinen gebunden **2,85 M.**
Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verb., GmbH, Berlin SO 16, Am Köllnischen Park 2.

Billige Böhm. Bettfedern
nur reine, gutfüllend. Sorten. — Ein Kilo graue geschlossene 3 Mk., halbweiß 4 Mk., weiß 5 Mk., bessere 6 Mk., 7 Mk., daunenweich 8 Mk., 10 Mk., beste Sorte 12 Mk., 14 Mk., weiße ungeschlossene 7,50 Mk., 9,50 Mk., beste Sorte 11 Mk. Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobs Nr. 782 bei Pilsen, Böhmen.**

Diese Uhr
24-Stund.-Zifferblatt, la Ankerwerk, versilb. m. vergold. Ränder, sowie gutvergold. Kavalierkette. **6,50**
21. schriftl. Gar. i. nur zus. M. 6,50
Erwin R. Berthold, Halle a. S. 30

Tischlerfachschule Blankenburg (Harz)
Staatskommissar: Prof. Dr.-Ing. Klopfer. Ausbildung zum Werkmeister, Techniker, Innenarchitekten, Meisterkurse, Maschinenpraktikum für Serienfertigung. Priv. Leitung: Dir. Ludw. Reineking.

Verwechseln Sie niemals meine Firma!
Sie ist einzig und allein das älteste und grösste Spezialversandhaus der Art Deutschl.
400 Eisenbahnwagenladungen Webwaren ausserdem weitere **40000 Zentner sonstige Webwaren** trafen nachweisbar im letzten Jahre ein.
Über 900000 Nachbestellungen von meinen alten Kunden erhielt ich nachweisbar im letzten Jahre. Der natürlichste Beweis der Güte und Billigkeit! Heute viele Unterpreisangebote!
Bis auf weiteres gebe ich noch 10 Prozent Rabatt! auf diese niedr. Preise. An Stelle d. Rabatts auf Wunsch kostenlos **1 schöne gutgehende Wanduhr oder Standuhr** oder **7 Meter haltbare, zurückgesetzte Stoffe.**

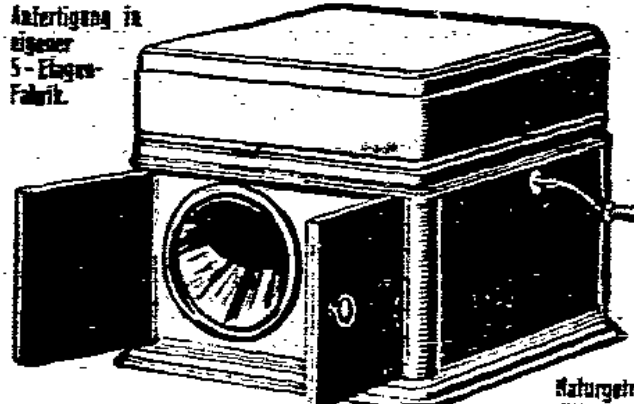
Vorübergehend, kurze Zeit, gebe ich ab:

Nr.	Preise per Meter	Brette	Mk. Pf.
10	Baumwollgewebe ungebleicht, leichte Sorte für einfache Vorhänge	78 cm	0.14
11	Baumwollgewebe ungebleicht, etwas bessere, dichtere Sorte	78 cm	0.26
12	Baumwolltuch ungebleicht, haltbare Sorte, aus guten Garnen	78 cm	0.36
13	Baumwolltuch ungebleicht, kräftig, fast unverwundlich im Gebrauch	78 cm	0.46
14	Baumwolltuch starke, fast unverwundliche Spezialqualität	78 cm	0.56
15	Hemdentuch weiß, leichte Sorte, mit Schnittkante	78 cm	0.26
16	Hemdentuch weiß, für gute Wäschestücke	80 cm	0.46
17	Hemdentuch weiß, mittelstarkfädig, dicht geschlossen vorzügliche Qualität, für besonders solide, gute Wäschestücke	80 cm	0.66
18	Maccotuch weiß, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle, für besonders feine, bessere Hemden und Wäschestücke	80 cm	0.76
19	Hemdflanell indanthrongestreift, etwas leicht	70 cm	0.26
20	Hemdflanell indanthrongestreift, bessere, fast unverwundliche Sorte	72 cm	0.46

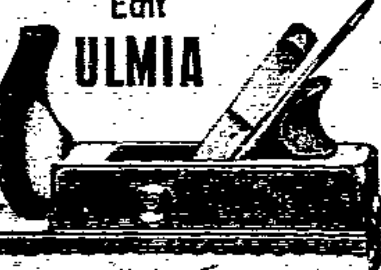
21	Hemdflanell gehört zu meinen besten Sorten, außerordentlich haltbare, fast unverwundliche Qualität, aus reinen Baumwollgarnen, infolge der Güte ganz besonders preiswert	78-80 cm	0.69
22	Handtücher solide, strapazierbare Sorte	40 cm	0.26
23	Handtücher gute Strapazierqualität	40 cm	0.36
24	Handtücher besonders dicht geschlossene, kräftige Strapazierqualität, mit echtfarbigem Streifen an der Kante	40 cm	0.46
25	Zephir gute Sorte, schöne hellfarbige Muster	70 cm	0.46
26	Zephir für Hemden und Blusen; schöne, gedeckte, mittelfarbige Muster, aus feinen Garnen, echtfarbig	70 cm	0.56
27	Gardinen sog. Vorhangstoff, aus prima feinen Garnen, mit indanthron-goldfarbigem Streifen, etwas durchsichtig gewebt	70 cm	0.33
28	Wischtücher gute, strapazierbare Sorte	45 x 45 cm p. 1/2 Dtz.	0.96
29	Damentaschentücher weiß, Maccoausrüstung mit Hohlsaum 30 x 30 cm p. 1/2 Dtz.		0.86
30	Herrentaschentücher feinfädige gute Sorte, mit weißem Grund und schönen, echtfarbigem Kanten, 40 x 40 cm p. 1/2 Dtz.		1.26
31	Schluphosen für Frauen, feinfädige Sorte, für Frühjahr und Sommer	p. Stück	0.85
32	Trikotkleider für Mädchen und Frauen, Rock mit Pullover, mit Taschen und Schlips, nebst Gürtel; modern und strapazierbar, Farbe blau-mellor, passend für mittlere Größe	p. Stück	5.00

Nachstehendes weisst unter Preis! Abgabe vorübergehend.

Schlafdecken solide Gebrauchsware, ca. 900 gr. Hohlsaum 130 x 190 cm, hiervon Abgabe bis 2 Stück Ausnahmepreis p. Stück **1.40**
Jetzt Erledigung jeder Bestellung innerhalb 3 Tagen.
Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden.
Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an. Portofreie Lieferung von Mk. 20.— an.
Wenn trotz der Güte etwas nicht entspricht, oder wenn meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten nicht befriedigend billiger als anderswärts gefunden werden, nehme ich diese auf meine Kosten retour und bezahle den vollen Betrag zurück.
Josef Witt, Weiden 392 Obpl. Eigene mech. Weberei.
Ältestes und größtes Versandgeschäft der Art Deutschlands.

Anterzug in eigener 5-Etagen-Fabrik.

Naturgetriebenes Wäscher.
Echt Eiche gek. Größe: 45 cm breit, 45 cm tief, 36 cm hoch.

Für die Woche 2 Mark Abzahlung.
Preis 78 Mk. ab Fabrik ohne verteuerten Zwischenhandl. daher mein niedrigerer Erfolg. Kasse i. Laden.
Ohne Anzahlung, also erst prüfen, dann zahlen.
Im Gefühl meiner hohen Leistungsfähigkeit **Rücksendungsrecht innerhalb 8 Tagen.**
Jetzt in 5 Tagen lieferbar / Feinste Qualitätsarbeit Bestes Doppelschneckenwerk / Tonwiedergabe in höchster Vollendung, die auch durch teuerste Apparate nicht übertroffen wird.
Schallplatten (doppelseitig) 15 Pf. Wochenrate ohne Anzahlung.
Leo Heinrich, Sprechmaschinenfabrik „EDELTON“
Berlin N 65, Lysarstr. 5 G. Sammelruf 06 Wedding 7608
Prospekt 43 gratis und franko.
In kurzer Zeit 80000 zufriedene und dankbare Kunden. Unzähl. Dankschreiben.

Echt ULMIA

Putz- und Doppelhobel. 5,50 M.
Andere Werkzeuge auf Anfrage
Versand per Nachnahme
Loop, Reichelt, Löbau (Sa.).

Gummiwaren
Hygien. Artikel Preisliste 0 gratis. „Redicus“
Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 8.
Leim- und Furnieröfen
fertigen als Spezialität v. 44.— Mk. an. Preisliste kostenlos. Lieferung franko.
Gebr. Bettliger, Freiburg i. B.

Sperrholz
Eiche, Birke, Buche, Gabun, Kiefer, Oregon-pine, Mahagoni, Eiche und alle anderen Sorten **an Wiederverkäufer und an Verbraucher auch in kleinen Mengen**
Holzplatten-Import-Gesellschaft **Brown & Rosenblum**
Büro und Lager: Berlin SO 16, Copenicker Str. 108. Tel. F. 7. Jannowitz 6416
Hauptlager: Berlin N 39, Torfstr. 34
Telefon: C 5, Amt Hansa 5729

Hobelbänke 75 RM
2 m lg., la Qualität, Blatt beste ged. Rotb. Stahlsp., kompl. Preisl. gratis.
Karl Ramisch, Pirus, Artilleriekaserne 6

Sprechmaschinen-Laufwerke
z. Selbst- la Doppelschneckenfederwerk einbauen: (2 Stck. 30 cm Platten spielend) nebst allem Zubehör, wie Muttern, Gummianterlagen, Bremse, Regulator, Kurbel mit Rosette, 25 cm Plattenteller mit Tuchbezug, Schlangentonarm.
la Electra-Schalldose franko nur **Mark 26**
Tonführungen an Holz und Metall
sowie Hausstanduhrwerke und Hobel in allen Preislagen
Versand per Nachnahme. Katalog gratis und franko an jedermann von **Robert Husberg, Neuenrade i. W. Nr. 10**

EISU-Betten
(Stahl u. Holz) Polst., Stahlmatr., Kinderb., Chaleel., an jeden Teilzahlg. Katalog fr. Eisenmöbel-fabrik Suhl, Th.

Achtung! Erscheint nur einmal! **Kartothek-Kasten** bietet spottbillig an, um zu räumen: **Paul Einhorn, Blumenau 45 i. Sa.** Mitglied des D.H.V., Nr. A. 239484.

Grosser Zündapp Erfolg!

PARIS - NIZZA 17-23 MÄRZ

Eine Maschine am Start und strafpunktfrei am Ziel. Außerdem erhielt Zündapp die beste Wertung auf der Bergstrecke Esterelle und gewinnt den Concours d'Eclairage mit Fenag-Licht.

Erfolge einer Zündapp-Serienmaschine Z 300, die auch Sie bei jedem Zündapp-Vertreter kaufen können.



ZÜNDAPP G. m. b. H.
Nürnberg
Berlin W 57, Bülowstr. 27 München, Sonnenstraße 15
Hamburg, Chleibout Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 20

SARPREISE AB WERK f. Modell Z 200, steuer- und fährerscheinfrei, RM 690.— bis 920.— je nach Ausrüstung | Modell Z 300, potentiierter Stahlrahmen, RM 810.— bis 1040.—

Print und Verlag: Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes G. m. b. H., Berlin SO. 16, Am Köllnischen Park 2.